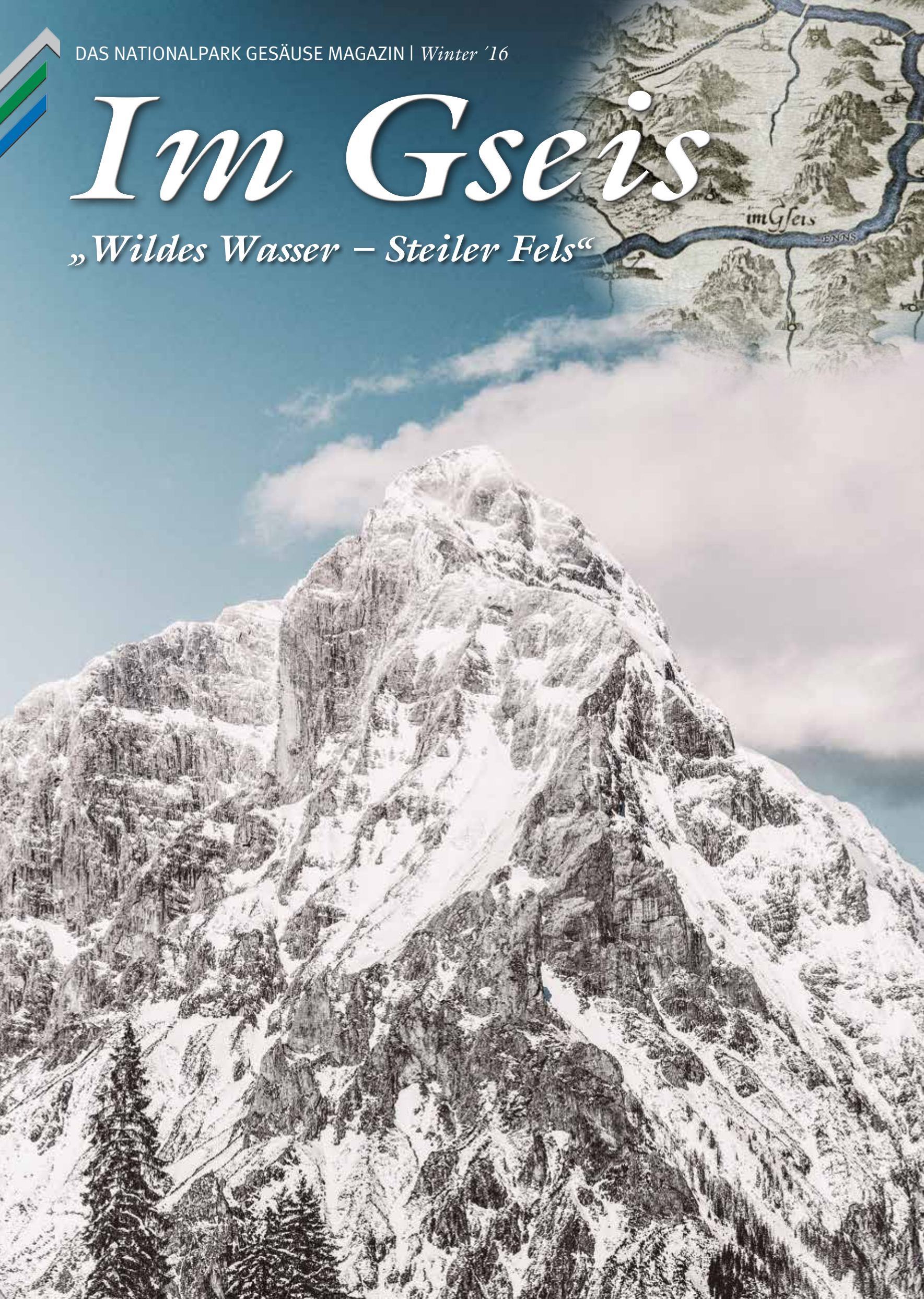




DAS NATIONALPARK GESÄUSE MAGAZIN | Winter '16

Im Gseis

„Wildes Wasser – Steiler Fels“



aus dem Inhalt

2	Inhalt Impressum
3	Vorwort Herbert Wölger
4	Landschaft im Wandel
8	Quellfauna
12	Die Seite der Landesforste
15	Wildnispsychologie
18	Forstschutz
20	Portrait Heinz Peterherr
22	Erlebbarer Erd- und Alpingeschichte
26	Barrierefreiheit auf ein Neues
28	Nationalpark Partner
34	Partnerschule, Natur- und Umweltbildung
36	Ranger-Portraits
37	Umweltjahr
38	Veranstaltungsprogramm 2017
39	Weltweit einzigartig – Endemiten
40	Umweltzeichen
41	Tourismusverband Gesäuse
42	Natur-denk-mal
44	Ukraine
46	Forschungsplattform Eisenwurzen
48	22. Memorial Danilo Re
50	Forscherinnen und Forschern über die Schulter schauen
51	Sensationsfund
52	Happy Birthday
54	Stift Admont
55	Das Gsäuserl

IMPRESSUM Im Gseis Nr. 27, Winter 2016

Herausgeber, Medieninhaber und für den Inhalt verantwortlich:



Nationalpark Gesäuse GmbH
Anschrift: A-8913 Admont, Weng 2
Telefon: +43 3613 210 00, Fax: +43 3613 210 00-18
E-Mail: office@nationalpark.co.at
Internet: www.nationalpark.co.at

Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen inhaltlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren.

Copyright für alle Beiträge: Nationalpark Gesäuse GmbH. Nachdruck nur mit Einwilligung des Herausgebers. **Layout:** fuernholzer design & foto, St. Gallen. **Druck:** Wallig, Ennstaler Druckerei & Verlag Ges.m.b.H., Gröbming. Die Druckerei Wallig besitzt als erste Druckerei der Steiermark das Umweltzeichen.



Gendergerechtes Schreiben erfordert Kompromisse. So sind die bisher üblichen Begriffe wie Nationalparkführer, Besucher etc. gleichberechtigt weiblich wie männlich zu verstehen.

Titel- und Rückseite: Großer Ödstein vom Bereich um die Mödlinger Hütte, Fotograf: Stefan Leitner
Seite 2: Den Winter spüren, Fotograf: Stefan Leitner

ISSN-Nummer: 1993 - 8926 (Printausgabe) / 1993 - 9485 (Webausgabe)

Vorwort

Haben Sie in der Frühjahrsausgabe 2016 auf S. 52 die Übersicht aller *Im Gseis*-Titel gesehen? Erstaunlich, wie es gelungen ist, über 14 Jahre hinweg das Gesicht unseres Magazins beizubehalten. Gute Dinge braucht man nicht zu verändern! Und ja, bei der Sache oder „am Ball“ zu bleiben, zahlt sich aus.

Unser Nationalpark geht ins 15. Jahr. So beständig wie das Gesicht von *Im Gseis* ist auch die Arbeit der Nationalparkverwaltung auf ihre Ziele ausgerichtet. Wir wollen weitgehend ungestörte Wildnis ermöglichen, die respektvollen Besuchern offen steht und deren Erforschung unser Naturverständnis weiter bringt. Republik Österreich und Bundesland Steiermark statten den Nationalpark mit einer finanziellen Basis aus, um diese Ziele auch erreichen zu können.

Neben dem Naturschutz gilt es auch, der Regionalentwicklung starke Impulse zu geben. Meine MitarbeiterInnen und ich sind uns unserer großen Verantwortung bewusst. Gesäuse-Wildnis und Mensch können miteinander gut auskommen. Schutz der Natur, für und mit den Menschen.



© Helmut Fröschl

Eine besondere Freude ist es, wenn mehrere am gleichen Strang ziehen. Dann geht was weiter! Achten Sie auf unsere Partnerbetriebe! Achten Sie auf die Entwicklung beim Tourismusverband Gesäuse!

Die positiven Entwicklungen an vielerlei Orten schaffen Zuversicht. Und Sie machen Mut. Mut für uns alle, um den eingeschlagenen Weg konsequent weiter zu verfolgen.

Wenn Sie Kommentare oder Anregungen haben, zögern Sie nicht uns anzusprechen

oder uns zu schreiben. Wir freuen uns auf den Gedankenaustausch mit Ihnen. Besuchen Sie unsere Veranstaltungen, lernen Sie die Facetten des Gesäuses und unsere Arbeit kennen. Und diskutieren Sie mit, z.B. beim nächsten Nationalparkforum im Jänner. Aber lassen Sie mich das Vorwort beenden, denn...

„Solange man selbst redet, erfährt man nichts.“ (Maria v. Ebner-Eschenbach)

Ihr
Herbert Wölger

Nationalpark Gesäuse: Weil es Sinn macht – weil es schön ist!

Herzlichen Dank!

Wir bedanken uns wieder bei allen Leserinnen und Lesern, die einen Druckkostenbeitrag leisten! Ihre Beiträge haben uns erlaubt, die aktuelle Ausgabe *Im Gseis* in gewohnter Qualität erscheinen zu lassen und den Leserkreis durch den Versand an zusätzliche Haushalte – diesmal die Gemeinde Graz - St. Veit – zu vergrößern.

Wenn Sie unser Magazin zum ersten Mal in Händen halten und auch weiterhin beziehen möchten, reicht eine einfache Nachricht mit dem Betreff – *Im Gseis* Bestellung – an karin.lattacher@nationalpark.co.at



 CHRISTINA REMSCHAK

Vom Lagerplatz zur blühenden Quellflur – die Gsengquelle

© Christina Remschak

Die Quelle im Gseng links der großen Weide wird aktuell von beiden Seiten durch Schuttströme bedrängt.

Die Gsengquelle liegt nur wenige Gehminuten vom Sagenweg entfernt, unterhalb des Wanderwegs der zur Gsengscharte führt, auf einer Terrassenfläche des ehemaligen Asphaltmischwerkes und der Schottergrube. Vermutlich lag die Quelle ursprünglich in einem Rotföhrenwald, wie er noch rundherum an den Hängen zu sehen ist. Nach der Räumung und Renaturierung des Geländes begann sich aus dem sterilen Wasseraustritt im Geröll ein vielfältiger Quelllebensraum zu entwickeln.

Der „Rohzustand“ einer Quelle

Das ursprüngliche Aussehen der Quelle ist leider unbekannt. Wenn sie in den 1960er Jahren bereits zu Tage trat, lag sie in einem Föhrenwald wie er heute noch im umliegenden Gelände vorhanden ist. Möglicherweise kam aber das Wasser gar nicht bis an die Oberfläche, sondern hielt sich durch den Schuttstrom überdeckt im Untergrund. Bei der Erstaufnahme der Quelle im Jahr 2004 befand sich diese im

„Rohzustand“: Das Wasser entsprang unter einem Felsblock direkt aus einer Abraumhalde, die oft umgelagert wurde. Ufervegetation oder sonstiger Bewuchs fehlte daher zur Gänze. Bei der Räumung des Geländes im Jahr 2008 lagen noch Asphaltbrocken und Bauschutt in und

neben der Quelle. Nach deren Entfernung im Herbst desselben Jahres konnte sich ein angemessener Lebensraum entwickeln. Obwohl die Quelle mitten im Dolomitgebiet entspringt, deuten ihre Leitfähigkeitswerte zwischen 175 und 200 Mikrosiemens und die relativ hohe



© Harald Haseke

Quelle im „Rohzustand“ im Jahr 2008 – ein einfacher Wasseraustritt im Schutt



*Entwicklung der Quelle aus dem Schutt über die erste Besiedelung bis hin zur üppigen Weidenflur.
Man beachte die Lage des Felsblocks als Anhaltspunkt.*

Temperatur von über 8 °C auf ein tief gelegenes, kalkbestimmtes Einzugsgebiet hin. Die dauerhafte, verlässliche Schüttung, die träge Reaktion auf Niederschläge (vier bis fünf Tage Verzögerung) und der immer gleiche Austritt im Umlagerungsbereich machen die Herkunft aus einem Kluft- bzw. Karstwasserkörper sehr wahrscheinlich. Das Wasser versickert je nach Wasserführung schon nach ca. 15 m an der Böschungskante oder erst in der nächst tieferen Terrassenfläche.

Pioniere der ersten Besiedelung

Ein erster Bewuchs in Form von Moosen und Algen stellte sich bald nach der Absiedelung des Bergbaugesbietes (ab) 2008 ein und dominierte das erste Erscheinungsbild. Nach dieser ersten Pionierphase kamen Gräser, Weidenschößlinge und weitere Pflanzen auf (2010). Die Entwicklung führte zu einer reichen Vegetation mit rasch aufschießenden Weiden, die für zunehmende Beschattung sorgen. Auch kleine Bäumchen wie Fichten und Föhren stellten sich ein (2014). Mittlerweile ist das Weidengebüsch mannshoch und gut

etabliert. Die rasch wachsenden Weiden verändern die ursprünglich offen besonnte Situation hin zu einer zunehmenden Beschattung des Quellbächleins. Im Herbst sorgt das abfallende Laub für vermehrten Nährstoffeintrag, was den Lebensraum zusätzlich beeinflusst.

Die Quelle im Gseng bietet mit dieser Entwicklung eine einmalige Gelegenheit zur Beobachtung und Erforschung der beginnenden Regenerationsprozesse. Eine Quelle in ihrer Startphase, quasi am Nullpunkt ihrer Entwicklung. Deshalb wurde im November 2011 eine Emergenzfalle zur Beobachtung der Zusammensetzung der Wasserlebewesen aufgestellt (Erklärung siehe Infoblock). Zusätzlich wurden immer wieder Fotos zur Dokumentation der Veränderungen im Aussehen der Quelle gemacht. Eine erste Beobachtungsperiode lief bis November 2013 – also zwei Jahre lang. Danach wurde die Falle über den Winter abgebaut.

Was tut sich in der Quellfauna?

Die Quellfauna dominierten zunächst massenhaft Zuckmücken (*Chironomidae*)

als erste Pioniere, was sich aber rasch wieder einpendelte. Auch die an ihnen parasitierenden Wassermilben waren vermehrt nachzuweisen. Köcher- und Steinfliegen etablierten sich allmählich mit einigen Arten. Mehrere Arten von Kriebelmücken (*Simuliidae*) konnten nachgewiesen werden. 2013 bekamen sie Zuwachs durch eine Art, die bisher nur im Bruckgraben als einziger Stelle im Nationalpark vorkam. 2014 konnte diese Art allerdings nicht mehr gefunden werden, und es waren nur noch die ursprünglichen Arten vorhanden. Möglicherweise trat sie nur während einer bestimmten Phase der Regeneration auf und verschwand durch die sich rasch verändernden Bedingungen in der Quelle wieder. Sogar die Gestreifte Quelljungfer (*Cordulegaster bidentata*) konnte als einzige Libelle entdeckt werden. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde beschlossen, eine zweite Beobachtungsperiode folgen zu lassen, die im April 2014 startete. Eine zweite Emergenzfalle dient seither als Referenz für die in Verschüttung begriffene erste, die an ihrer ursprünglichen Stelle belassen wurde und allmählich im Schutt versinkt.



Die Gestreifte Quelljungfer kommt als einzige Libellenart direkt in Quellen vor.



2012 stand die Emergenzfalle noch frei, während sie 2016 von Weiden umgeben und vollständig von Schutt umgeben ist.



Die Situation der Gsengquelle von oben betrachtet: 2009 sind letzte Reste der menschlichen Aktivitäten zu sehen. Die Quelle präsentiert sich noch recht karg. Zu erkennen sind die beiden Quellabflüsse. 2012 haben Moose die Quelle begrünt, sodass sie sich gut von der Umgebung abhebt. 2015 ist die Quelle eine grüne Oase. Im Bild oben wurde einer der Quellabflüsse infolge eines Starkregenereignisses mit Schutt überschoben und ist seither verschwunden.

Doch nichts ist von Dauer...

...und die natürliche Dynamik nimmt ihren Lauf. Im Mai 2014 wurde nach einem Starkregenereignis ein Teil der Quelle durch Schutt überschoben. Dadurch verschwand einer der beiden Quellabflüsse, die sich im Laufe der Zeit ausgebildet hatten. Dort geht seither die Verschüttung sukzessive weiter.

Die Weiden fungieren noch als Barriere und halten einen Teil der Steinmassen auf. Auch die Böschung der alten Baustraße und des heutigen Wanderweges Richtung Gsengscharte bricht immer mehr aus und transportiert Schutt auf die Quelle. Was dabei letztendlich mit der Quelle passieren wird, ist noch unklar. Momentan deutet die Entwicklung auf eine totale Verschüttung hin. Eventuell könnten aber

auch Teile freibleiben oder das Wasser arbeitet sich an anderer Stelle wieder an die Oberfläche. Letzteres würde bedeuten, dass ihr Zustand abermals auf null zurückgesetzt wäre. Aber das bleibt eine offene Frage.

Die Geschichte der Quelle bleibt auf jeden Fall spannend und wir halten Sie auf dem Laufenden...



© Harald Haseke



© Christina Renschak



© Christina Renschak

Nichts ist von Dauer – die Landschaft unterliegt einem stetigen Wandel. Der Schutt im Gseng versucht das ungleiche Gefälle, das durch die Terrassierung infolge des Betriebs der Asphaltaufbereitungsanlage entstanden ist, auszugleichen. Und verändert damit das Aussehen der Quelle: Die ehemalige Kante orographisch links wurde vollkommen von Schutt überdeckt.



© Christina Renschak

Der Schuttstrom kriecht von beiden Seiten heran und die Quelle gerät in Bedrängnis. Sie befindet sich im Bild vom Felsblock bis hin zur großen Weide. Blick vom Wanderweg zur Gsengscharte.



© Christina Renschak

Emergenzfalle zur Erforschung der Quellfauna im Gseng

Emergenz- oder Schlupffalle

Eine Emergenz- oder Schlupffalle besteht aus einem pyramidenförmigen Rahmen mit einem engmaschigen Gitter und einer Öffnung am oberen Ende, an der ein Fangbehälter mit Konservierungsflüssigkeit angebracht ist. Sie fängt alle Insekten, die unter ihr in der Quelle ausschlüpfen und zum Licht (Fangbehälter) aufsteigen (= emergieren) und muss regelmäßig geleert werden. Der Fang wird dann unter dem Binokular bestimmt.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



 CHRISTINA REMSCHAK

Fliegen an Quellen – eine unbekannte Vielfalt

© Christina Remschak

Fliegenforscher bei der Arbeit

Bei Quellen denkt man zu allererst an Wasser. Aber auch im Luftraum darüber tut sich einiges. Gerade bei Sonnenschein kann man ein buntes Gewimmel und Geschwirre rund um diesen besonderen Lebensraum erkennen. Man muss nur einmal genauer hinsehen. Am bekanntesten sind Eintags-, Stein- und Köcherfliegen, die aber nicht zu den Zweiflüglern (Diptera) zählen, sondern eigene Tierordnungen darstellen. Unbekannter, aber nicht weniger interessant ist die große Gruppe von Fliegen und Mücken, die sich in, an und rund um Quellen aufhält. In ihre kleine Miniaturwelt einzutauchen lohnt sich! Im Folgenden werden ein paar Familien vorgestellt.

Langbeinfliegen (Dolichopodidae)

Der Name ist bezeichnend für diese äußerst attraktive Fliegengruppe – die Tiere besitzen wirklich sehr lange Beine. Die meisten sind metallisch bunt gefärbt, haben oft auffällige, große Klammerapparate am Hinterende, interessant gestaltete Beine mit schwarzen und weißen Borsten und Anhängen oder skurrile Fühler. Sie jagen am Wasser kleine Insekten und Insektenlarven, wobei die Beute mit den dolchartigen Oberlippen festgehalten wird. Bei der Balz kommen bei manchen Arten ihre metallischen Augen mit

eingebauten Filtern zum Einsatz, die die Schwarz-Weiß-Muster der Borsten auf ihren Körpern verstärken. Damit werden die schlechten Lichtbedingungen, der Wechsel von Licht und Schatten, an den Gewässern ausgeglichen. Arten auf offenen Gewässern haben diese Anpassung nicht.

Im Nationalpark wurde eine große Art gefunden, die aus dem Gesäuse bei Admont von Th. Becker erstbeschrieben wurde und in Deutschland als ausgestorben gilt: *Sphyrotarsus hygrophilus*. Die Tiere leben auf feuchten, wasserüberrieselten Felsen in Quellen in Österreich und Frankreich. Nahe verwandt ist *Lianculus virens*, eine ebenfalls recht große Art, die zum Beispiel in der Gsengquelle nachgewiesen wurde. Bedauerlicherweise ist der Erforschungsgrad dieser Familie in den Alpen noch gering.

Tanzfliegen (Empididae)

Auch am Wasser wird getanzt – und zwar von Fliegen. Manche Arten der Tanzfliegen bilden zur Paarungszeit „Tanzgruppen“ von Weibchen und Männchen zwecks Partnerfindung.

Zweiflügler

Zweiflügler gliedern sich in die beiden Gruppen Fliegen und Mücken, die sich anhand des Baues ihrer Fühler voneinander unterscheiden. Mücken haben ein eher zartes, einheitliches Aussehen, während Fliegen kompakter wirken. Die Körpergrößen schwanken von winzig klein bis zu wenigen cm. In Mitteleuropa finden sich einige tausend Arten.

An Quellen kommen Arten vor, deren Larven sich im Wasser entwickeln, aber auch solche, deren Entwicklungsstadien im Moos, in feuchter Erde oder im vermodernden, nassen Holz leben. Andere kommen zum Jagen ans Wasser oder nutzen die Ufervegetation und die benachbarte Umgebung um Nektar zu saugen. Leider sind bei etlichen Arten die genaueren Lebensumstände und -ansprüche noch unbekannt.

Mit Unterstützung von Land und Europäischer Union



Auch „Hochzeitsgeschenke“ werden überreicht und manchmal nach getaner Arbeit wieder mitgenommen und für die nächste Angebetete verwendet. Der Nationalpark widmet sich der Erforschung jener Arten, deren Larven sich im Wasser entwickeln, die also richtige Quellbewohner sind. Dabei konnte sogar eine für die Wissenschaft neue Art beschrieben werden: *Chelifera strobli*. Ihren Namen bekam sie zu Ehren von Pater Strobl, dem Benediktinermönch und Naturwissenschaftler des Stiftes Admont, der in Fliegenforscherkreisen

bis heute einen hohen Bekanntheitsgrad hat. Die *Strobli*-Tanzfliege ist ein echter Endemit, also eine Art, die bislang nur am Gscheidegg im Nationalpark Gesäuse nachgewiesen wurde – ein richtiges Unikat.

Die Vorderbeine der Gattung *Chelifera* sind übrigens wie bei einer Gottesanbeterin geformt und mit Dornen versehen, denn auch diese Tiere sind Jäger.

Weitere Arten aquatischer Tanzfliegen sitzen an Steinen oder Holz am Wasserrand und lauern dort auf ihre

Beute. Unter diesen dunkleren, größeren Formen finden sich Spezialisten des Hochgebirges wie *Phaeobalia inermis*, die selten unter 1000 m Seehöhe vorkommt und kalte Standorte bevorzugt. Auf dem Bild ist noch eine Besonderheit zu sehen: Eine kleine Wassermilbenlarve hat sich an ein Bein geheftet und fliegt als blinder Passagier mit der Fliege mit. Wassermilben sind immer wieder auf erwachsenen Wassertieren zu finden. Sie haben einen komplizierten Entwicklungszyklus mit Stadien, in denen sie sich durch den Luftraum chauffieren lassen.



© Christina Remschak

Langbeinfliegen legen sich am Gewässerrand auf die Lauer, und mit etwas Glück erbeuten sie kleine Wassertiere wie hier eine Zuckmückenlarve.



© Christina Remschak

Detailansicht der Beine von Dolichopus plumipes – der Name ist von den gefiederten Beinen inspiriert.



© Christina Remschak

Die Langbeinfliege Sphyrrotarsus hygrophilus wurde erstmals im Gesäuse beschrieben und bewohnt feuchte Felsen.



© Christina Remschak

Die Männchen von Lianculus virens sind leicht am weißen Punkt auf ihren Flügelspitzen zu erkennen.

Wie sie das genau machen, war ihnen bisher noch nicht bis ins Letzte zu entlocken. Eines der vielen Rätsel der Natur!

Dunkelmücken (*Thaumaleidae*)

Dunkelmücken sind echte Spezialisten. Die Larven liegen auf dem dünnen Wasserfilm der wasserüberzogene Felsen umgibt, ohne dabei mit dem Rücken unterzutauchen. Sie können aber auch in der Spritzwasserzone gefunden werden.

Sie gehören damit einer besonderen Lebensgemeinschaft an – der „Fauna hygropetrica“, der wasserbenetzten Zone. Die erwachsenen, dunklen, buckelig wirkenden Mücken entfernen sich nicht weit vom Lebensraum der Larven. In dieser Familie finden sich daher besonders viele Endemiten, die auf einzelne Gebirge oder Inseln beschränkt sind. Auch im Gesäuse wurde mit *Thaumalea schmidi* so ein Endemit gefunden, der nur in den Steirischen Alpen verbreitet ist. Das Weibchen dieser Art ist bislang unbekannt.

Männchen der Dunkelmückenart *Androprosopa larvata* haben verdickte, helle Palpen (Taster). Sie sind in ganz Europa verbreitet, wobei die Tiere in den Alpen besonders große Taster ausgebildet haben. Im Nationalpark konnten bisher fünfzehn Arten nachgewiesen werden.



Chelifera flavella mit den als Fangbeine ausgebildeten Vorderextremitäten



Ein richtiges Hochgebirgstier ist die Tanzfliege *Phaeobalia inermis*. In der Bildmitte ist ihr blinder Passagier zu sehen: eine rote Milbenlarve, die den Weg in die weite Welt zu anderen Quellen antritt.



Auf der Mauer, auf der Lauer... – sitzt hier eine Tanzfliege und wartet auf ihre Beute.

Tastermücken (*Dixidae*)

Die recht kleine Mückenfamilie der Tastermücken ist ebenfalls Teil der „Fauna hygropetrica“, die bereits weiter oben Erwähnung fand. Die Larven liegen in einer eigenartigen U-förmigen und für sie typischen Ruhestellung am Wassersaum des Gewässerrandes auf. An Quellen werden sie nicht so häufig gefunden, da nur wenige von ihnen reine Quellarten sind, wie *Dixa maculata* und *D. submaculata*. Bei *Dixa puberula* ist auffällig, dass den Tieren im Gesäuse der

sonst typische Schulterfleck meistens fehlt. Erwachsene Tastermücken haben die typische langbeinige, zierliche Mückengestalt.

Biodiversitätsforschung im Nationalpark mit langer Tradition

1893, also vor 123 Jahren, schrieb Pater Gabriel Strobl: „Wenn ich meine Arbeit „Die Dipteren von Steiermark“ betitule, so will ich damit nicht etwa den Glauben erwecken, als seien die darin

aufgeführten Arten schon die vollständige Dipterenfauna dieses Gebietes. Im Gegenteil; es wird noch viele Jahre und eine namhafte Zahl von Forschern erfordern, bis dieses so überaus reiche Gebiet in Bezug auf Dipteren so genau erforscht ist, als in Bezug auf Coleopteren und Lepidopteren.“

Der Nationalpark Gesäuse bemüht sich zumindest in den Ennstaler Alpen an der vollständigen Erfassung der Dipteren Vielfalt und dem großen Vermächtnis von P. Gabriel Strobl weiterzuarbeiten...



Einzigartig – die nur in den Steirischen Alpen vorkommende Dunkelmuücke Thaumalea schmidi



Die Larven der Dunkelmuücken liegen auf dem dünnen Wasserfilm von überrieselten Felsen.



Vergrößerte Taster sind bei alpinen Vertretern von Androprosopa larvata besonders gut ausgebildet.



Tastermückenlarve in ihrer typischen U-förmigen Ruhestellung

 ANDREAS HOLZINGER

Die Seite der Steiermärkischen Landesforste



© Ernst Kren

Die Almen im Nationalpark gelten als Hotspots der Artenvielfalt

Heiß und sonnig sind sie – die schwülen Sommertage auf der Alm, wenn sich die bunten Blumen in ihrer Blütenpracht im leichten Wind wiegen, als wollten sie auf ihre Schönheit winkend aufmerksam machen! Und schön sind sie, das weiß auch der prächtige rosarote Türkenbund – ebenso prachtvoll anzusehen wie streng geschützt. Idylle aller Orten, von frühmorgens bis am späten Nachmittag. Aber dann...

Sommergewitter über dem Hochtör

Plötzlich geht es Schlag auf Schlag: Während über der Tieflimauer noch einzelne Sonnenstrahlen die Bergkräuter

verwöhnen, entlädt sich über der Hochtörgruppe bereits eine Starkregenwand, begleitet von Blitzen und Donnergerollen, dass es nur so widerhallt.

So ein schaurig-schönes Ereignis braucht nur wenige Minuten zu dauern, genügt aber, dass Bäche anschwellen und plötzlich wie aus dem Nichts Schlamm- und Geröllmassen irgendwo aus dem Bachbett ausreißen und quer durch Bestände eine Spur der Verwüstung ziehen. Ohne Rücksicht auf eine menschliche Ordnung, etwa in Form einer Forststraße, reißt die Mure Schneisen und Gräben in den Boden und schüttet Waldboden und Bäume bis zu einem Meter hoch ein. Ob die überschüttete

Forststraße wieder befahrbar gemacht wird, entscheiden die Wertigkeit des nun nicht mehr erreichbaren Hinterlandes und letztlich die Sanierungskosten!

Am nächsten Tag zeigen sich die Auswirkungen des Gewitters: Der Johnsbach mit sandig-schlammiger Geschiebefracht ist angestiegen und hat mehrere Uferbäume ins braune Bachbett geworfen, vereinzelt sind im Revier Blitzbäume mit weißen Rissen von der Krone bis zur Wurzel zu finden (siehe Artikel über „Spätfröste“ in diesem Heft) und der Waldboden ist übersät mit grünen Blättern und Zweigen, die der Sturm ohne Rücksicht auf eine Ordnung büschelweise aus den Kronen gerissen hat.



© Ernst Kren

Gewitterwand mit Starkregen über der Hochtörgruppe



© Rudolf Haslinger

Überschütteter Waldboden und aufgerissenes Planum einer Forststraße



© Rudolf Haslinger

Der „Wilde John“ war erfolgreich tätig!

Kalt – warm im Gesäuse

So angenehm warm mancher Sommertag auf der Alm, so nass-kalt war das späte Frühjahr: Spätfröste nach Laubaustrieb haben insbesondere der Buche zu schaffen gemacht und ein ungewohnt „herbstlich“, braun-rotes Bild in den frischgrünen Frühlingswald gezaubert. Nahezu zwei Monate brauchte die sonst eher robuste Buche, um diese Schäden mit frischem Blattgrün wieder wettzumachen.



Vom Spätfrost betroffene Rotbuche in Johnsbach

Vielfalt statt Einfalt

heißt die Devise im Bergmischwald des Nationalparks – und wo die gewünschte Mischung in Jungbeständen noch nicht erreicht ist, wird mit der Motorsäge nachgeholfen, werden Fichten herausgeschnitten und dadurch Lärchen, Eschen, Buchen, Tannen und Bergahorne gefördert. Ziel sind gut strukturierte, aufgelockerte Dickungen und Stangenhölzer, die dann – „geläutert“ – ins Baumstadium einwachsen können.



Mischungsregelung im Gstatterbodener Kessel zugunsten von Lärche, Buche u. Co.

Während die Forstfacharbeiter im dunklen Grün ihre Arbeit verrichten, wird im Bereich der Gstatterbodener Werkstätte gezimmert, gehämmert und gefräst, werden Weideroste geschweißt und Zaunsäulen für Abzäunungen – wie z.B. auf der Neuburg oder im Sulzkar – erzeugt. Die Entrindungsmaschine ist dabei der wertvolle „Dritte Mann“.



Durchforstungsstangen werden zu Zaunsäulen verarbeitet

„Naturverjüngung“ im Wildmanagement

Nach erfolgreicher Abschlussprüfung unseres bisherigen Berufsjägerlehrlings Hubert Koidl wird nun der nächste junge Lehrling ausgebildet: Martin Friesenbichler stellt sich im folgenden Kurzbericht selbst vor:

„Ich bin 27 Jahre alt, geboren und aufgewachsen in der Oststeiermark, habe nach der Ausbildung zum Kraftfahrzeugtechniker eine Ausbildung



Jägerlehrling Martin Friesenbichler im Gamsrevier

beim Österreichischen Bundesheer zum Berufsunteroffizier/Wachtmeister 2012 abgeschlossen. Da ich seit jeher mit der Jagd verbunden war und eine berufliche Veränderung suchte, begann ich 2015 eine neue Ausbildung zum Forstwart an der Fachschule in Waidhofen an der Ybbs. Diese Forstwaretausbildung ist Voraussetzung für die Durchführung einer Praxis als Berufsjägerlehrling in einem Lehrbetrieb. Ein Abschluss dieser Lehre ist nun mein oberstes Ziel und ich hatte das Glück, die freie Stelle bei den Landesforsten annehmen zu dürfen. Hier habe ich nun mit Revierjäger Heimo Kranzer noch dazu einen erfahrenen Berufsjäger und Hundeführer als Lehrherrn bekommen. Ziel der Ausbildung wird sein, das praktische Handwerk eines Berufsjägers in allen Bereichen kennenzulernen, anzueignen und zu perfektionieren. Das beginnt bei der Ansprache und Bestätigung des Wildes, der Durchführung des behördlich erforderlichen Hegeabschlusses, der Instandhaltung der Reviereinrichtungen und letztlich einer gezielten, fachkundigen Öffentlichkeitsarbeit von Waldbesuchern, die dankbar sind, wenn sie Wildtiere in freier Wildbahn beobachten können und wildökologische Zusammenhänge von Berufsjägern erklärt bekommen. Ich freue mich auf die mir bevorstehenden zwei Jahre im Nationalpark und bei den Steiermärkischen Landesforsten.“

Was Hänschen nicht lernt...

Das Thema Naturvermittlung ist eine der Kernaufgaben der Umweltbildung im Nationalpark Gesäuse. Die Zusammenhänge der vielfältigen Abläufe in der „Lebensgemeinschaft“ Wald – auch als Wildlebensraum – verständlich zu machen, ist auch eine wichtige Aufgabe des Fachbereiches Wald- und Wildmanagement. Forstpersonal und Berufsjäger der Landesforste betreuen regelmäßig fachspezifische Waldausgänge und Beobachtungen der Wildtiere und ergänzen so das klassische Naturschutzangebot des Nationalparks.

Kurzexkurs zum Baum des Jahres 2016 – der Eiche!

Da diese klassische Baumart des sommerwarmen Ostens im Gesäuse (noch) keine Rolle spielt, wurde in der Frühjahrsausgabe *Im Gseis* die Linde als Baum des Jahres unserer deutschen Nachbarn beschrieben. Dennoch soll unser österreichisches Pendant – gleichsam zur Stärkung des forstlichen Allgemeinwissens eines Nationalpark-Besuchers – in Grundzügen erklärt werden!



Schüler in Begleitung der Förster und Jäger beim Durchstreifen eines Laubmischwaldes

Eiche ist nicht gleich Eiche

Wissend, dass es in Österreich gegenwärtig gleich fünf Eichenarten gibt, soll sich diese aktuelle Beschreibung des „Baumes des Jahres“ auf die beiden zahlen- und flächenmäßig von Natur aus am stärksten und auch gemeinsam vorkommenden Arten Traubeneiche (*Quercus petraea*) und Stieleiche (*Quercus robur*) beziehen, sind doch die drei anderen Arten in ihrer Bedeutung für den österreichischen Wald als eher marginal einzustufen: die von Osten eingeschleppte Zerreiche (*Quercus cerris*), die wärmeliebende Flaumeiche (*Quercus pubescens*) und schließlich die Roteiche (*Quercus borealis*), ein fremdländischer Gast aus Nordamerika.

Reise durch die Jahrtausende bis zur heutigen Verbreitung

Aus ihren Refugialgebieten während der letzten Eiszeit südlich der Alpen und auf der Iberischen Halbinsel wanderte die Eiche relativ rasch in die Ostalpen ein und bildete im Boreal mit der Hasel in Tieflagen flächendeckende Bestände. Eine weitere flächige Verbreitung der Lichtbaumart Eiche wurde schließlich von den Konkurrenten Buche und Hainbuche, im montanen Bergwald von der robusteren Fichte gestoppt. Letztlich hat sie sich aber dort etabliert, wo es gemütlich warm und ein bisschen hügelig ist, nämlich im sommerwarmen Osten, in der kollinen Waldstufe des Wienerwaldes und den Donauauen – eigentlich eine klassische Urlaubsdestination! Dass sogar eine Waldgesellschaft nach ihrem Vorkommen benannt ist, nämlich der klassische Eichen-Hainbuchenwald, ehrt sie ebenso wie ihre flinken, kleinen,

behaarten Freunde, die ihre Früchte lieben und als „Eichkätzchen“ bereits jedem Kleinkind bekannt sind.

Im dunklen Mittelalter wurde die lichtliebende Baumart zunächst durch stärkeres Auflichten der Wälder gefördert, ihre großen Früchte galten als willkommene Mast für Haus- aber auch Wildschweine; in Notzeiten (und die gab es leider herauf bis ins 20. Jhdt.) mussten Eicheln auch als Kaffeeersatz für die ärmere Bevölkerung herhalten.

Was sie will, was sie kann, was sie braucht

Die eher anspruchsvolle Schlussbaumart bevorzugt nachhaltig frische, tiefgründige Braunerden, die schon mal auch feucht sein dürfen, denn durch ihre hohe mechanische Wurzelernergie kann sie auch in tiefere Bodenschichten vordringen und mächtige Pfahlwurzeln ausbilden. Daher auch ihre Sturm- und Standfestigkeit. Ihre vorzügliche Fähigkeit zur Bildung von Stockausschlägen wird im sogenannten „Mittelwald“ genutzt, sodass ihre Wuchseigenschaften so richtig erst zur Geltung kommen können: Geradschaftige Kernwüchse werden ummantelt von dichtem Unterwuchs, was zur Astreinigung von unten und zur Qualitätssicherung führt. Für diese besondere, waldbauliche Behandlung dankt die Eiche dem Forstmann mit schönen geradschaftig-astreinen Stämmen, die im Idealfall zur Furniererzeugung für bestes Möbelholz geeignet sind. Dafür lässt sie uns aber auch bis zu 120 Jahre warten, bis ihr schönes Kernholz in allen Braunschattierungen – vom hellen Kupfer bis zum Dunkelbraun – ausgebildet ist. Die Härte ihres Holzes hat sich im Eisenbahnbau für Schwellen besonders

bewährt, während Liebhaber edler Brände durch feinste Farb- und Geschmacksgebung edler Whiskysorten, Cognac oder Sherry – im Eichenfass gelagert – in französische, britische oder altaristokratische Verzückung geraten.

War sie über viele Jahrhunderte im Wasserbau sehr geschätzt – Venedig oder Amsterdam ohne Eichenpiloten und -pfähle wären wohl schon auch ohne Klimaerwärmung still und ohne Wellen zu schlagen in die Bedeutungslosigkeit versunken – erlebt sie heute im modernen Wohnbau für Möbel und Parkettböden wieder eine erfreuliche Renaissance.

Viel Ehr', viel Feind!

So schön könnte ein Eichenleben sein, wäre da nicht eine Handvoll Widersacher, die den edlen Baummonument schaden wollen: Seit Jahrzehnten ist eine komplexe Krankheitserscheinung am Werk, die in Fachkreisen als „Eichensterben“ bekannt ist und eine Fülle von Ursachen kennt, die alle irgendwie miteinander zu tun haben: Durch die steigenden Temperaturen und fehlenden Niederschläge sinkt nicht nur der Grundwasserspiegel, sondern steigt auch die Stressbelastung und damit die Anfälligkeit für Schadorganismen. Mehltäupilze, blattfressende Insekten und Mistelbefall rücken ihr ebenso zu Blatte und Zweige wie Reh- und Rotwildverbiss im Jungwuchsstadium. Wohlschmeckende Eicheln werden von gefräßigen Wildschweinen eifrig gesammelt und über der Waldbäume edlem Blätterdach sammelt sich schadstoffreiche Luft, sodass ihr von unten und oben der gesunde Lebensraum knapp wird.

Wenn dann noch der unwissende Mensch mit falschen forstlichen Eingriffen den Konkurrenzbaumarten Robinie, Götterbaum oder Hybridpappel und dergleichen Tür und Tor öffnet, dann hat die hohe Schule des Waldbaues ausgedient und wird man den Charakterbaum der Tiefebene nur mehr aus den alten Heldensagen oder von romantischen Bildern des Biedermeier kennen.

Tragen wir mit unserem forstlichen Handeln, Wissen und Verständnis dazu bei, dass die edle Eiche, der harte, knorrige Baumriese der Au- und Hügelländer unserer Heimat wieder ihre ursprüngliche Bedeutung erlangt und sein schönes Kernholz auch in Zukunft noch viele Möbelstücke zieren – geschweige denn der alte Whisky durch die Kraft des Himmelsfeuers seine goldgelbe Farbe zeigen kann...!



 SABINE FISCHER

Man schätzt nur, was man kennt: Eine kleine Wildnispsychologie 2. Teil

© Hans Glader

Die „tausendjährige“ Eibe im Wildnisgebiet Dürrenstein – ein Symbol für Widerstandskraft und Langlebigkeit

Wildnis will erlebt werden

Menschen in die Natur zu begleiten, Interesse und Begeisterung zu wecken und die Möglichkeit zu persönlichen Naturerlebnissen mit allen Sinnen zu schaffen ist eine essentielle Aufgabe, die weit über Informationsvermittlung hinausreicht: Naturkontakt ist essentiell für die seelisch-geistige und körperliche Gesundheit.

Herrlich ist es, wenn man einen naturkundigen Freund hat und mit ihm Wald und Feld durchstreifen kann. Nichts ist so ansteckend, wie die Begeisterung! Aber natürlich sind die Erlebnis- und Bildungsangebote von „Naturvermittlern“ wie Rangern und Naturführern nicht weniger wertvoll – es ist „gute Medizin“, die uns inspiriert, den eigenen Abenteuer- und Forscherdrang wiederzuentdecken. Für „Fortgeschrittene“ gibt es heute ein breites Angebot an Seminaren zur „Selbsterfahrung in der Natur“. Nichts ersetzt aber die intensive Erfahrung von längeren Auszeiten alleine in der Natur, denn unser Geist braucht eine Weile, um den Gedankenballast des Alltags (zumindest teilweise) abzuwerfen und sich auf einen langsameren, ruhigeren Rhythmus einzustimmen. Wenn man

Bücher von Olson, Muir, Thoreau oder Leopold liest, dann bekommt man eine Ahnung davon, welche Spuren ein Leben in und mit der Natur hinterlässt und zu welcher Einsicht und Weisheit es führen kann.

Der Wert der Wildnis

Wie kommunizieren wir nun den Wert der Wildnis und schaffen so die Akzeptanz für neue Wildnisgebiete, in denen ursprüngliche Wildnis geschützt oder sich Sekundärwildnis entwickeln kann?

Wildnis ist ein menschliches und gesellschaftliches Bedürfnis. Wenn wir diese Tatsache nicht mehr bemerken, dann wahrscheinlich deshalb, weil wir die (positive) Wirkung zu wenig erfahren haben und infolgedessen auch nicht vermissen.

Jeder Naturgarten und naturnahe Wald kann wohltuend und inspirierend auf uns wirken.

Unberührte Wildnis hat darüber hinaus aber besondere Qualitäten, weil der Handabdruck des Menschen hier nicht sicht- und spürbar ist. Die Natur hat einen Eigenwert, der unabhängig vom Nutzen für uns Menschen ist. Wertvoll ist nicht nur, was einen hohen monetären Wert

besitzt – das wird uns spätestens dann klar, wenn es mit unserer Gesundheit bergab geht oder uns der Lebenspartner verlässt. Wildnis ist unbezahlbar, Stille ist unbezahlbar. Der nahezu vollständige Schwund wilder Landschaften in Mitteleuropa macht uns erst langsam ihren unwiederbringlichen Wert bewusst.

Spirituelle und ethische Werte: In den menschlichen Werken (und damit auch in Kulturlandschaften) begegnet sich der Mensch nur selbst. Er braucht Wildnis für andere, erweiternde Erfahrungen. Hier kann noch Stille, Alleinsein und Abenteuer erlebt werden, der Geist beruhigt sich und die Seele findet wieder ins Gleichgewicht. Oft blüht in solchen Momenten die Kreativität auf, man hat neue Ideen und besinnt sich auf Wesentliches. Das Bewusstsein unserer Verbindung mit einer größeren Einheit kann erwachen. Wir wachsen über unser begrenztes Selbst hinaus, nehmen uns als Teil der Natur wahr und Demut, Bescheidenheit und Verantwortungsgefühl stellen sich auf natürliche Weise ein. Vom spirituellen Blickpunkt aus ist Wildnis ein Refugium für den Teil von uns, der Verbindung, Zugehörigkeit und Wurzeln mitten in einer natürlichen, wilden und freien Welt sucht.



© Johann Zehetner

Kontakt mit der Natur ist wesentlich für das Wohlbefinden von Kindern (und Erwachsenen).

Nach Olson ist die wichtigste Funktion von Wildnis heute die Möglichkeit zur Erfahrung von Harmonie und Einfachheit. In seinen Worten: „The conservation of waters, forests, mountains, and wildlife are far more than saving terrain. It is the conservation of the human spirit which is the goal“.

Wildnis ist widerstandsfähig! In einer Welt des Wandels und der zunehmenden Klimaveränderung sind resiliente Ökosysteme, die „Störungen“ abpuffern und ausgleichen können, gefragt. Intakte, unberührte Gebiete haben eine höhere Resilienz gegenüber sich ändernden Umweltbedingungen und können sich besser an diese anpassen. Viele dieser Ökosysteme (u.a. Wälder) haben auch eine große Bedeutung als Kohlenstoffspeicher. Wildnis hat einen besonderen naturkundlichen Wert. Für die Ökosystemforschung sind unbeeinflusste Gebiete, in denen die natürliche Prozessdynamik noch intakt ist (oder sich wieder entfalten darf), als Vergleichsflächen unersetzbar. Ein wenig salopp, aber auf den Punkt gebracht: Nur wenn man die Wildnis (-entwicklung) zulässt, sieht man, wie die Natur wirklich ist. Viele Arten benötigen z.B. Wälder

mit starkdimensioniertem Totholz – teilweise sogar einer bestimmten Baumart, und kommen daher nur noch in selten gewordenen Refugien vor. Diese „Inseln“ in der Kulturlandschaft sind wichtige Rückzugsbereiche für viele Arten geworden und damit auch ein wertvolles Genreservoir. Die Erhaltung der Biodiversität und anderer Grundlagen unserer Existenz ist ohne Wildnis und neue Wildnisgebiete nicht möglich. Wildnis ist ein wesentlicher Teil der Biosphäre, der wir untrennbar angehören.

Zusammenfassung

Wildnis war einmal unsere Heimat, ist aber im fast flächendeckend kultivierten Mitteleuropa ein Fremdkörper geworden. Da wir Menschen nur schützen, was wir kennen und wertschätzen, muss der Naturschutz Kopf und Herz der Menschen ansprechen und einen Gegenpol zur zunehmenden Naturentfremdung bieten. Wildnis und (neu geschaffene) Wildnisgebiete fordern heraus, faszinieren und erschrecken. Wir sind aufgerufen, unsere Nutzungs- und Sauberkeitsansprüche zu hinterfragen und uns der natürlichen Prozessdynamik

unterzuordnen. Es ist Zeit für einen Paradigmenwechsel, denn wir sind weniger wichtig, als wir annehmen. Parallel zu den Bestrebungen, (äußere) Wildnis zu erhalten oder sie wieder entstehen zu lassen, ist es wichtig, auch innerlich neue Sichtweisen zuzulassen und unserer „wilden“, unkontrollierten Seite mehr Raum zu geben. In unserer hektischen, schnelllebigen Gesellschaft verlieren wir den Kontakt zu uns selbst und zur Umwelt. Naturkontakt ist „gute Medizin“ und essentiell für unser körperlich-geistiges Wohlbefinden.

Besonders wichtig ist es, unberührte Ökosysteme zu erleben und zu erinnern, denn mit der ursprünglichen Wildnis schwindet auch unser Gefühl dafür (Shifting-Baseline-Syndrom). Natur ist ein menschliches und gesellschaftliches Bedürfnis, sie hat einen Eigenwert. Ihre „Ökosystemaren Dienstleistungen“ sind nicht mit Geld aufzuwiegen.

Wildnis und neue Wildnisgebiete sind ein Refugium für unser spirituelles und ethisches Wachstum, sie sind resilient, geben der Regionalentwicklung positive Impulse und haben besonderen naturkundlichen Wert.



Der Geist wird ruhig in der stillen, weiten Winterlandschaft.



Ranger und naturkundige Freunde „vermitteln“ zwischen Mensch und Natur und stecken mit ihrer Begeisterung an.

*Dies ist eine gekürzte Version.
Den vollständigen Text inkl. der
Literaturliste finden Sie in der
Erstveröffentlichung:*

*Sabine Fischer (2015): Man schätzt
nur, was man kennt: Eine kleine
Wildnispsychologie.*

*In: Finck et al. (Hrsg.) Wildnis im
Dialog. Wege zu mehr Wildnis in
Deutschland. BfN-Skripten 404,
Bundesamt für Naturschutz, Bonn,
pp 73 - 85.*

.....

*Eine kleine Wildnispsychologie
1. Teil – Im Gseis Sommer 2016,
Seite 15 - 17*

ANDREAS HOLZINGER

Spätfröste und andere kalte Duschen im Nationalpark – Schaden oder nur ein bisschen schade?

© Sieghartslechner

Kein buntes Herbstbild – sondern massiver Spätfrostscha- den an der Buche im heurigen Frühjahr

„Schöner Wald in treuer Hand – lobt das Aug' und schirmt das Land!“, sinniert philosophisch Gottfried Keller in einem Romantikgedicht der klassischen Literatur und hebt damit das Ästhetische, das optisch Sinnliche eines farbenprächtigen Mischwaldes – etwa in seiner klassischen Herbstfärbung – hervor; doch nein, wir hatten ja nicht Herbst, als dieses bunte Bild entstand, sondern spätes Frühjahr, eigentlich den „Wonnemonat“ Mai.

Von Wonne aber keine Spur!

Braun-verdornte Blattspitzen, hängende Triebe, hässlich welke, fast wie aus Schamgefühl zusammengerollte Blätter verunstalten vornehmlich Buchen, die anscheinend das Frühjahr nicht erwarten konnten und sich durch den milden März zum vorzeitigen Blattaustrieb verleiten ließen.

Braune Fichten-Kronen und dürre, blattlose Eschen und Ulmen

gehören mittlerweile zum gewohnten Bild vereinzelt geschädigter Bäume im Nationalpark, die entweder als Einzel-

baum oder als kleine Baumgruppen aus dem Kronendach des restlichen, gesunden Kollektivs herausragen. Wobei sie alle eines gemeinsam haben: Sie wurden geschädigt durch biogene Organismen, wie im Falle der Fichten durch Buchdrucker und Kupferstecher, die sich noch im Herbst des Vorjahres einbohren oder unter der Rinde überwintern und im Frühjahr durch ihre rasche Entwicklung den „Wirtsbaum“ durch Larvenfraß zum Absterben bringen und somit die Krone braun färben – oder das Eschensterben, eine Komplexkrankheit, die ebenso wie das schon Jahrzehnte andauernde Ulmensterben biogene Ursachen hat. Derartige „biotische“ Schäden sind nicht neu und die Vermeidung einer flächigen Verbreitung stellt den Forstmann jedes Jahr auf eine harte Probe.

Neues Schadbild – neue Herausforderung

Zugegeben: Auch Frostscha- den sind seit altersher bekannt, sowohl aus der Fachliteratur wie auch in Einzelfällen aus der laufenden Praxis. Neu hingegen ist die heuer auftretende, flächige Betroffenheit ganzer Baumgruppen, egal ob einzelstehend oder in Trupps dicht gedrängt. Ursache war der schon erwähnte

frühzeitige Blattaustrieb, entweder genetisch festgelegt oder biochemisch durch höhere Temperaturen und Sonneneinstrahlung angeregt und begünstigt.



© Karl Platzer

Geschädigte Jungbuche in Johnsbach, deren Erholung nur zaghaft einsetzt

Die frischen, zarten und grünen, weichen Blätter konnten den plötzlichen Niedrigtemperaturen, die mancherorts knapp unter der Gefriergrenze lagen, nicht Stand halten und so starben Blattsegmente oder ganze Kronenteile ab. Leicht nachzuvollziehen, dass frisches, junges Laub, Blüten und Fruchststände leichter erfrieren, noch dazu auf sonnigen Südexpositionen als vollständig entwickeltes Laub oder genetisch bedingte Spätaustreiber. Als sehr empfindlich gelten da eben von unseren Baumarten im Gesäuse die Rotbuche, die Esche und auch die Tanne.

Folgen dieses Extremereignisses

Die erfrorenen und welken, braunen Pflanzenteile werden bei vitalen Buchen durch frische, neue Vegetationskegel ersetzt und abgestoßen, neue Blattspitzen wachsen nach, Buchenkronen werden langsam wieder von braun auf grün umgefärbt, das grüne Lebenselixier „Chlorophyll“ gewinnt langsam wieder die Oberhand; vitale Spätaustreiber haben ohnehin die Rolle der Sauerstoffproduzenten bereits übernommen und dadurch – zumindest in diesem Jahr – einen Wachstumsschub oder Wuchsvorteil gegenüber ihrer leicht geschockten Konkurrenten. Außer etwas schmälere Jahresringen, Minderung des Samenertrages und geringerer Vitalität werden aber die Narben bald verheilt sein und das Einmalereignis – außer in Statistiken eifriger Dendrologen – nach einigen Jahren bald vergessen sein! Fazit: kein wirklicher Schaden im Nationalpark.

(Wie) vom Blitz getroffen

zeigt sich aber auch ein Erscheinungsbild im Wald, das an Häufigkeit zunimmt: Durch feuchtlabile Wetterlagen, die in immer kürzeren Abständen auftauchen, mehren sich Starkregen und Gewitter. Diese Sommergewitter zeichnen sich nicht nur dadurch aus, dass sie enorme Wassermengen auf meist begrenzten Räumen über die Landfläche ausschütten, sondern dass auch die Häufigkeit und Blitzintensität zunehmen. „Blitzopfer“ sind dann oft herrschende bzw. frei stehende Bäume, aber auch Einzelindividuen mitten in einer Baumgruppe, die vom Blitz getroffen werden. Solche Blitzbäume stehen oft noch lange mit offener weißer Wunde im Wald, können noch längere Zeit mit überwallter Wunde überleben, während „entrindete“ Bäume rasch absterben.

Solche Symptome fallen in die Gruppe der „abiotischen“ Schäden, also nicht durch Organismen (Pilz, Käfer) hervorgerufene Ereignisse, sondern klimatisch bedingte Erscheinungen der Biosphäre.

Weitere derartige Ereignisse sind uns bekannt, aber immer nur dann auffällig, wenn sie entweder zur falschen Zeit – etwa Schneebruch im Sommer oder Herbst (nicht unüblich in Hochlagen) – oder flächig auftreten: Vermurungen, Hangrutschungen durch plötzlich anschwellende Bäche, Hagel, Eisregen, Windwürfe und -brüche – netterweise benannt wie 2002 Föhnsturm Uschi,

2007 Kyrill oder 2008 Emma und Paula. Sonnen- und Rindenbrand sowie Dürreschäden stehen wieder am anderen Ende der Temperaturskala. Aber auch sie gelten als typische abiotische Schäden, die dann sehr wohl biogene Folgeschäden – oder besser „Ereignisse“ haben können, wenn sich Käfer, Pilze oder andere Organismen dann der Todgeweihten annehmen.

Schaden oder nur schade?

Bleibt letztlich die Frage offen, ob derartige Ereignisse dann auch als Schaden zu bewerten sind. In Wirtschaftswäldern, noch dazu wenn sie flächig auftreten, sicher! Aufarbeitung von Bruch- und Windwurfholz ist obendrein außerordentlich gefährlich und zeitraubend und bedingt höchste Sorgfalt bei der Durchführung.

Im Nationalpark haben wir uns mittlerweile an derartige Bilder gewöhnt und es entlockt uns eine abgestorbene Esche oder Fichte (wenn sie nicht gerade neben einem Wanderweg steht!) oft nur mehr ein bedauerndes, achselzuckendes „Schade“.



Vom Blitz getroffene, hochstämmige Fichte mitten in einem Kollektiv



Im gesamten Stammumfang entrindete Blitz-Esche beim Oberkainzen in Johnsbach

Portrait des Gesäuse-Fotografen Heinz Peterherr

© Heinz Peterherr

Sonnenaufgang bei der Grieshoflacke, wunderbares weiches Licht, das durch die Symmetrie der Kondensstreifen noch mehr Tiefe erlangt.

Fotografieren bedeutet die Augen zu öffnen, zu schauen und zu versuchen, das Gesehene festzuhalten. Wer fotografiert, muss genau hinsehen. Dazu möchten wir die Besucherinnen und Besucher im Nationalpark einladen. Aus diesem Grund portraittieren wir hier und in den nächsten Ausgaben Menschen, die genau hingesehen haben, und zeigen ihre Bilder.

Mich durch Bilder auszudrücken war immer schon ein Ziel, das es zu erreichen galt. Meine Heimat Admont und der anschließende Nationalpark Gesäuse gibt mir all das. Mein Name ist Heinz Peterherr, ich bin Familienmensch und Freizeit-Naturfotograf aus Leidenschaft, von Beruf KFZ-Techniker und als Kundendienstberater im Autohandel tätig. Das ausgebaute Wegenetz im Nationalpark ermöglicht mir das Erreichen meiner

Foto-Ziele in einem Maß der Erträglichkeit, wenn man weiß, dass ein vollgepackter Fotorucksack immerhin um die 12 - 15 kg wiegt. Und meine Ziele sind nicht ums „Hauseck“ zu erreichen. Die Gipfel im „Xeis“ haben was Besonderes. Der lange, meistens schon sehr frühe Aufstieg, die Anstrengungen und das Umsetzen einer Idee versuche ich als Produkt in meine Bilder zu packen.

Meine Erfahrungen, die ich so sammelte, wenn man alleine in der Nacht aufbricht, sind meist spannend, gruselig und manchmal auch einsam, immer von meiner Vorstellung, wie wohl das fertige Bild auszusehen hat... getrieben, um alles was war zu vergessen, und nur das Jetzt zählt... Das üppige Angebot an Motiven im „Xeis“ würde mich nicht auf die Idee bringen dieses zu verlassen. Das ständige Suchen nach neuen Schauplätzen und Blickwinkeln treibt mich voran, denn nirgends ist das Angebot unberührter Natur so groß wie hier, da geht man 50 Meter weiter und alles sieht

anders aus. Somit ist der Kreativität und Fantasie sehr viel Freiraum gelassen, dazu kommt noch das nicht immer berechenbare Wetter, das für außerordentliche Licht-Stimmungen sorgen kann.

Die in 3 - 5 Stunden Gehzeit erreichbaren Gipfel wie die Admonter Warte, der Grabnerstein, sowie Tamischbachturm, Haindlmauer und Zinödl zählen zu meinen Lichtbildplätzen. Die Aus- und Einblicke in den Nationalpark Gesäuse sind wildromantisch und zum Teil epochaler Art und Weise. Das nötige Glück für optimales Licht sollte auch nicht fehlen, denn nicht jede Tour kann von Erfolg gekrönt sein. Die anfänglichen Fotowanderungen im Rahmen vom Nationalpark Gesäuse mit Reinhard Thaller überzeugten mich, die Fotografie, insbesondere die Naturfotografie, zu intensivieren.

Die Natur in der Nacht und zu Tagesbeginn sowie Sonnenuntergänge und das Wasser haben es mir angetan.
<http://heinzpeterherr.jimdo.com>



© Heinz Peterherr

Dramatischer Sonnenaufgang am neuen Torfstich-See, der durch das wunderbare Farbenspiel am Himmel nochmals unterstützt wird.



© Heinz Peterherr

Diva im Wald, der sich zierende Baum erscheint wie ein Hauptdarsteller, inszeniert von unberührter Natur in der Nähe vom Weidendom.



Portrait mit Weitblick v.l.n.r. St.Gallen nach Großreifling



Mensch und Natur am Weg zum Tamischbachturm



Sonnenuntergang bei der Ennstalerhütte mit dramatischer Wolkenformation Richtung Tamischbachturm



Mondaufgang über der Hochtorggruppe, interessanterweise auch morgens zum Sonnenaufgang Richtung Osten



Fotograf am Berg, das Bild entstand am Sattel zwischen Admonter Kalbling und Riffel, das gleißende Sonnenlicht und die Schattierungen im Ennstal verleihen dem Bild einen epochalen Ausdruck.



Sonnenuntergang im Herzen des Nationalparks Gesäuse. Rarer Blickwinkel zum Gesäuse-Eingang Richtung Westen



Milchstraße im Gseng, Nacht-Tour unterm Sternenzelt

SEPP HASITSCHKA UND ECKART HERRMANN

Wie schnell löst der Regen den Kalk? Erlebbare Erd- und Alpingeschichte

© Eckart Herrmann

„Eine alte Markierung auf der Stadelalm macht den Karstabtrag sichtbar“

Der jüngste Felssturz am Dachl hat viel Staub aufgewirbelt. Es war ein seltenes, aber dramatisches Ereignis, bei dem sich das Antlitz der berühmten Wandflucht sichtbar und schlagartig verändert hat. Extrem langsam, jenseits unserer Wahrnehmung, aber dafür beständig und in der ganzen Fläche nagt eine andere Abtragsform an und in den Gesäusebergen: die chemische Lösung des Gesteins. Zufällig haben Höhlenforscher bei einem ihrer Aufstiege zur Heßhütte eine Messeinrichtung entdeckt, mit der wir diesen Veränderungsprozess begreifen können, ein Überbleibsel aus der Frühzeit des Alpentourismus!

Karstabtrag

Wie allgemein bekannt ist, bestehen die Gesäuseberge aus Dachsteinkalk und Dolomit. Kohlensäurehaltiger Niederschlag ätzt diese Karbonatgesteine an der Oberfläche, und wo er an Klüften eindringen kann, setzt er seine Wirkung inwendig fort. Wenn das Gestein an der Oberfläche lange genug frei liegt, ohne von Steinschlag, Firn und Eis geglättet zu werden, wird die Gesteinsoberfläche bald rau und selbst in den kompaktesten

Felsen frisst das Regenwasser tiefe Rinnen ein. Im Berginneren entstehen hingegen Höhlen. Fachleute sprechen dann davon, dass das Gestein „verkarstet“. Am Dachl, im Schneckkar und in der Südwand des Kleinen Ödsteins sind besonders prachttvolle Lösungsgraben, sogenannte Karren, entstanden. Diese steinernen Zeugen der Verkarstung entstehen in Zeiträumen, die weit jenseits unserer Wahrnehmung liegen. Kommt man nach vielen Jahren an die selbe Stelle, sieht alles noch ganz unverändert aus, selbst der Vergleich mit alten Fotos zeigt ein identisches Bild der einzelnen Rillen, Furchen und Grate. Um die „Geschwindigkeit“ des chemischen Oberflächenabtrags zu messen, bedienen sich Wissenschaftler heute ausgelegter Norm-Kalkplättchen, hunderter Einzelmessungen mit feinsten Messinstrumenten und statistischer Auswertungsmethoden.

Eine ungeplante Langzeitmessung

Unbeabsichtigt haben uns aber die Gesäusepioniere des späten 19. Jahrhunderts eine viel einfachere Messeinrichtung vorbereitet, an der wir heute den Karstabtrag an der Gesteinsoberfläche einfach ablesen können: Steigt man von Johnsbach zur Heßhütte

auf, dann kommt man im Bereich der Stadelalm in ein flaches Gelände, wo sich in über 100 Jahren weder der Wegverlauf noch die dort und da aus dem Almboden herausragenden Felsblöcke verändert haben. Auf einigen Felsblöcken sind noch die Farbstriche der ersten und ältesten Wegmarkierung dieser Anstiegsroute zu sehen: gelbe Striche, die bei genauem Hinsehen orange Farbstriche überdecken. Da sich die Farbe so ungewöhnlich lange halten konnte, muss sie von sehr guter Qualität (und wahrscheinlich ziemlich giftig) gewesen sein.

Bei genauem Hinsehen erkennt man, dass Farbbränder erhaben sind. Die Farbe hat nicht nur Abertausenden Wanderern den Weg gewiesen, sie hat auch die darunter liegenden Gesteinspartien vor der chemischen Lösung bewahrt. Dadurch erheben sich die Farbreste mit dem darunter befindlichen Fels wie Mikro-Tafelberge aus der umgebenden Gesteinsoberfläche, Tafelberge mit etwas mehr als 1 mm Höhe. Das bedeutet, dass in hundert Jahren vom freiliegenden, geneigten Gestein eine etwa ein Millimeter dicke Schicht gelöst wurde, und in tausend Jahren wird es ein weiterer ganzer Zentimeter sein.



„Wo das Gestein lange frei liegt, frisst das Regenwasser tiefe Rinnen hinein: Karren an der Gsuchmauer-Südflanke“

Das passt sehr gut zu den 15 - 20 Zentimeter hohen Firstkarren, die auf ursprünglich glatten Gletscherschliffen der letzten Eiszeit zu sehen sind. Der Wert stimmt auch grob mit den Ergebnissen überein, die Rudolf Pavuza vom Naturhistorischen Museum mit der aufwändigen Kalkplättchenmethode im nur zwei Kilometer östlich gelegenen Sulzkar ermittelt hat.

Vor 130 Jahren – Beginn der Farbmarkierungen im Gesäuse

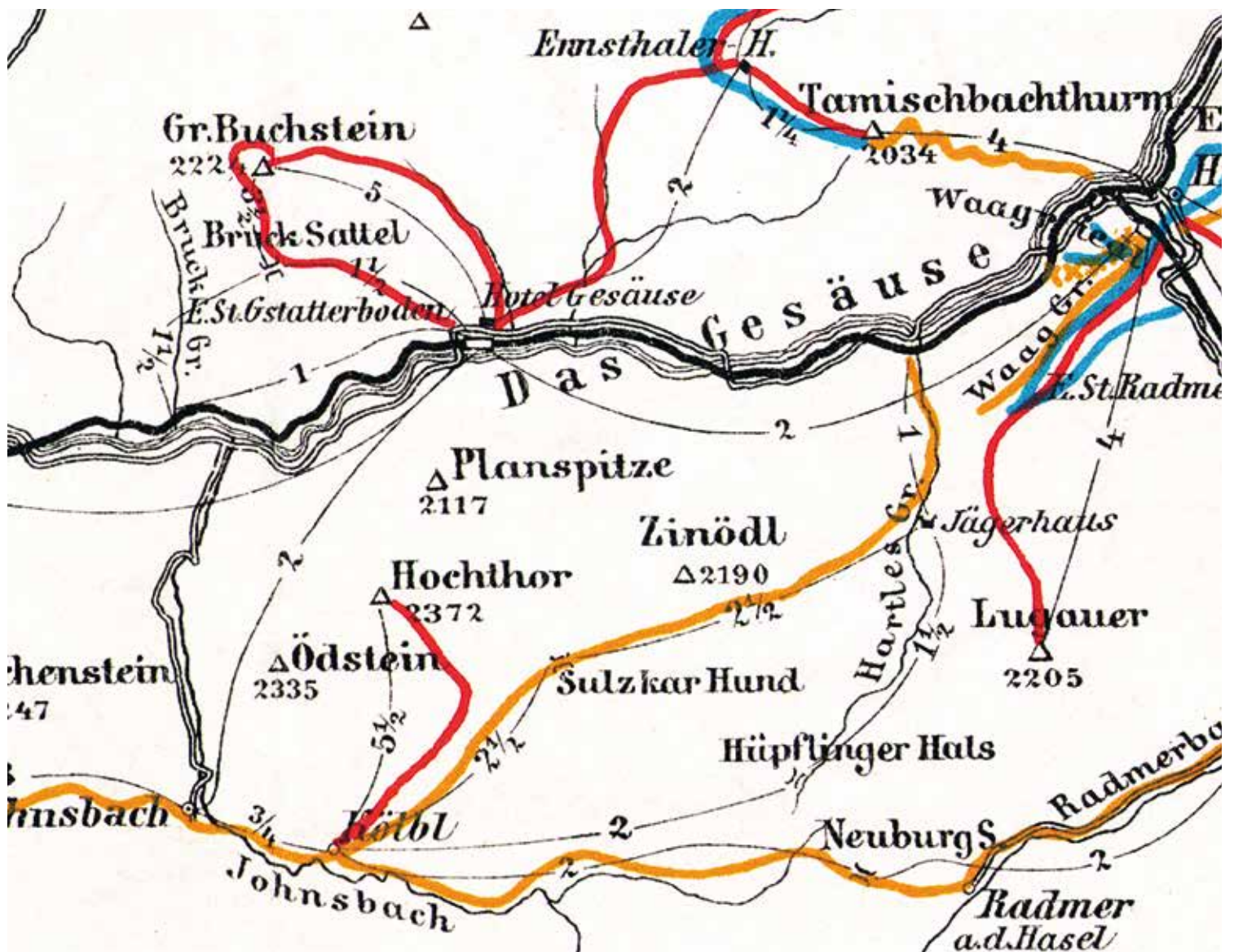
Heinrich Heß war unbestritten der Gesäusepionier: Peterpfad und Wasserfallweg wurden von ihm erstbegangen, er sorgte für den Bau der ersten Schutzhütten und für Markierungen auf den Zustiegswegen. 1884 beschrieb er in seinem „Special-Führer durch die Ennsthaler Gebirge“ 1884 die wichtigsten Wanderwege. Aber dort steht noch nichts über Markierungen! Vier Jahre später zeichnete Heß buchstäblich ein farbigeres Bild, und zwar im „Wegweiser für Tagestouren im Gesäuse zum Gebrauche für die Benützer der Vergnügungszüge nach Admont von 1888“: Die beigelegte Karte (Freytag&Berndt) zeigt nun bereits rote Markierungen auf die wichtigsten Gipfel

Hochtor, Lugauer, Großer Buchstein und Tamischbachturm. Der Almweg vom Kölbl über den Sulzkarhund in den Hartelsgraben ist gelb markiert. Er führt durch die Stadelalm, wo die gelben Farbreste auf den Felsblöcken heute noch sichtbar sind. Die Erstmarkierung ist dort also zwischen 1884 und 1887 angebracht worden.

Die Wegenetzkarte von 1888 bezeichnete den Beginn der Erschließung: Der Wasserfallweg sollte erst 1892 ausgebaut sein, die Heßhütte wurde ein Jahr später errichtet. Seit 1889 waren die Steiermärkischen Landesforste neue Grundeigentümer im Gesäuse. Sie förderten die Markierungen aus einem guten Grund: Touristen sollten einerseits sicher zu den Schutzhütten und Gipfeln steigen können, sie sollten sich aber nicht auf Jagdsteige und Viehwege verirren – Besucherlenkung bereits Anno dazumal. Nicht rein aus ökologischer Sicht wie heute, sondern um das Hoch- und Gamswild im östlichen Teil zwischen Zinödl und Lugauer möglichst wenig zu stören. So wurde der beliebte Handhabriedelsteig, die einfachste Verbindung zwischen dem Ennstal und der Hochtorguppe, aus dem Wegenetz herausgenommen. Auch die Verbindung zwischen Neuburgalm und

Heßhütte über die Gsuchmauer so wie der Übergang über den Hüpfingerhals in den Hartelsgraben blieben unmarkiert.

Auf der Touristen-Wanderkarte von Freytag&Berndt um 1910 liegt die Heßhütte im Zentrum eines Spinnennetzes von sechs markierten Wegen: Auf dem Gugl-Grat zum Hochtor wechselte man von Rot zu Grün. Der Wasserfallweg erhielt blaue Markierungen, ebenso der Verbindungsweg von der Heßhütte zum Gamsbrunn. Auch auf das Hochzinödl gab es verschiedene Markierungsfarben: Blau der direkte Weg und hinunter über die Schafplan, Rot über den Promenadenweg. Der Peterpfad war rot markiert (1895), die Planspitze gelb. Das bunte Spinnennetz blieb bis Mitte des 20. Jahrhunderts bestehen. Erst in den Siebzigerjahren setzte sich in Österreich als einheitliche Markierungsfarbe der Balken rot-weiß-rot mit der Wegnummer im weißen Feld durch. Denken wir bei einer überpinselten Markierung auf der Stadelalm nicht nur an Zeit und Vergänglichkeit, sondern auch an die unzähligen Arbeitsstunden der Markierungswarte seit 130 Jahren, die unermüdlich und ehrenamtlich mit ihren Farbtöpfen die Berge des Gesäuses durchstreift haben.



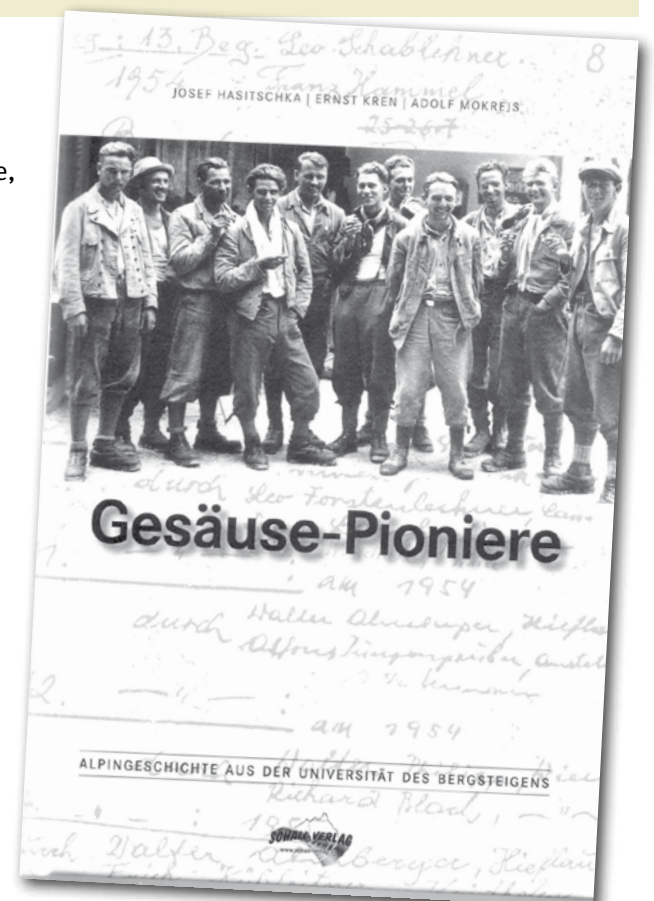
Freytag & Berndt, Wegmarkierungskarte Gesäuse um 1888

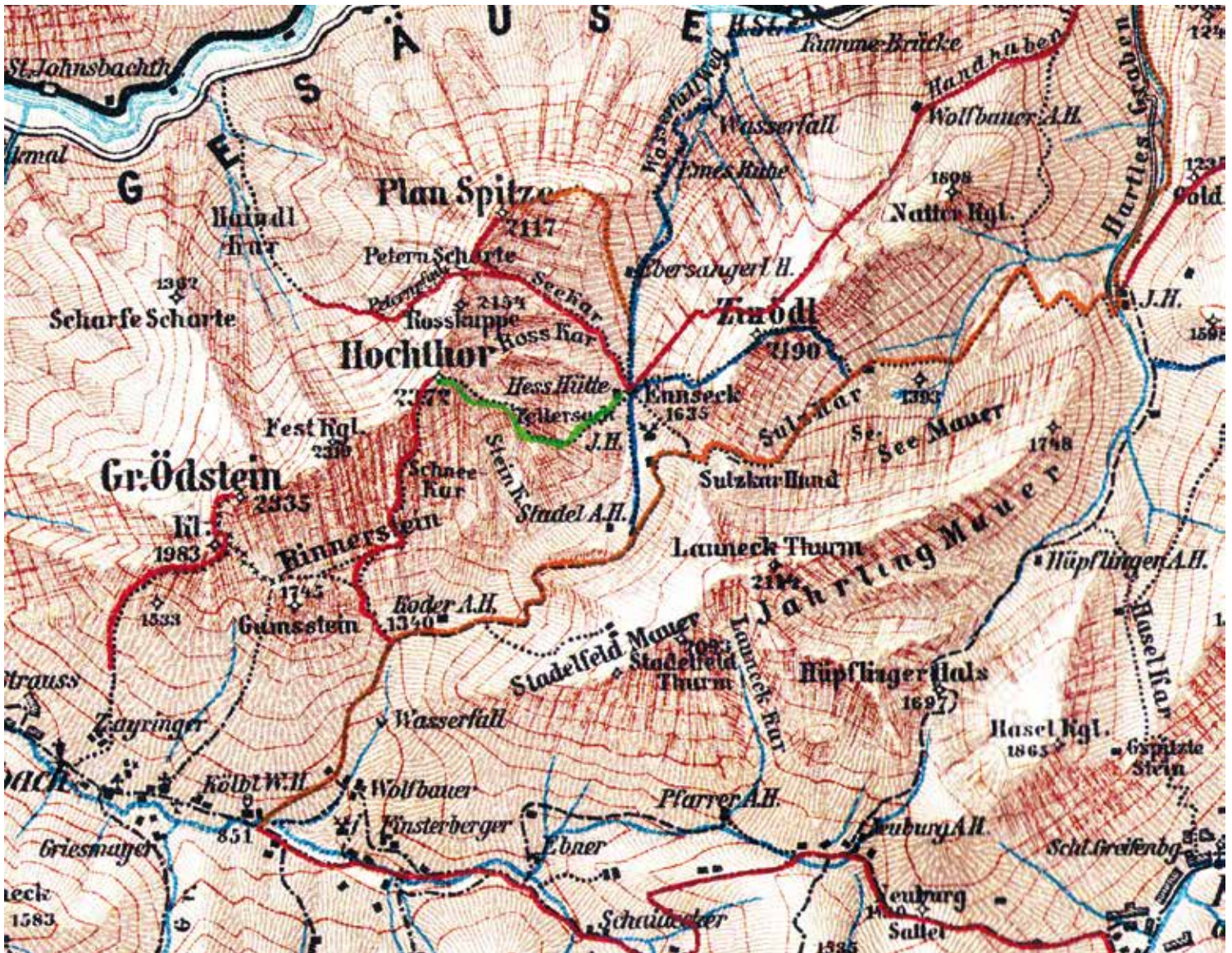
Erdgeschichte dennoch nur zu erahnen

Die oberflächliche, chemische Lösung würde für sich allein gestellt gut 100 Millionen Jahre benötigen, um das Hochtor zu beseitigen. Aber es besteht auch kein Grund zur Sorge, wenn man die beschleunigte Lösung unter einer Humus- und Pflanzendecke, die viel bedeutendere Kalklösung im Berginneren und vor allem die sehr viel dramatischeren mechanischen Erosionsprozesse an den steilen Flanken des Gebirges mit in Betracht zieht, die Frostsprengung, die episodische Vergletscherung, die Arbeit der Vegetation. Selbst wenn das Zerstörungswerk aller Faktoren zusammen mit Sicherheit um zwei Zehnerpotenzen rascher wirkt als die alleinige Kalklösung an der Felsoberfläche, werden unsere schroffen Gesäuseberge noch für Generationen, für sehr viele Generationen als schönstes und liebstes Gebirge in den Himmel ragen!

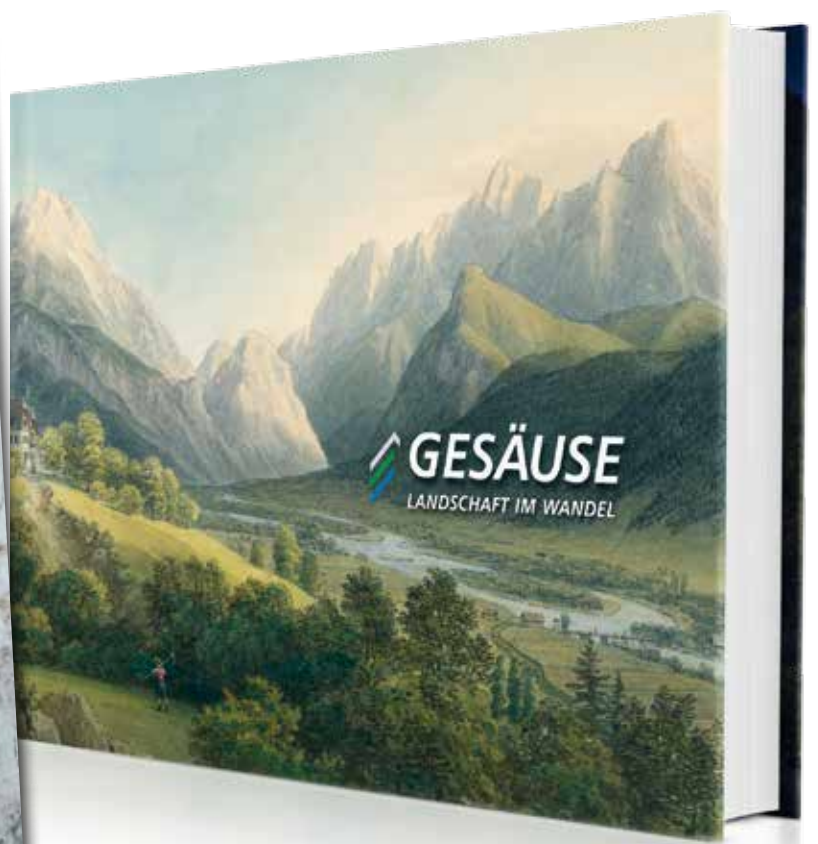
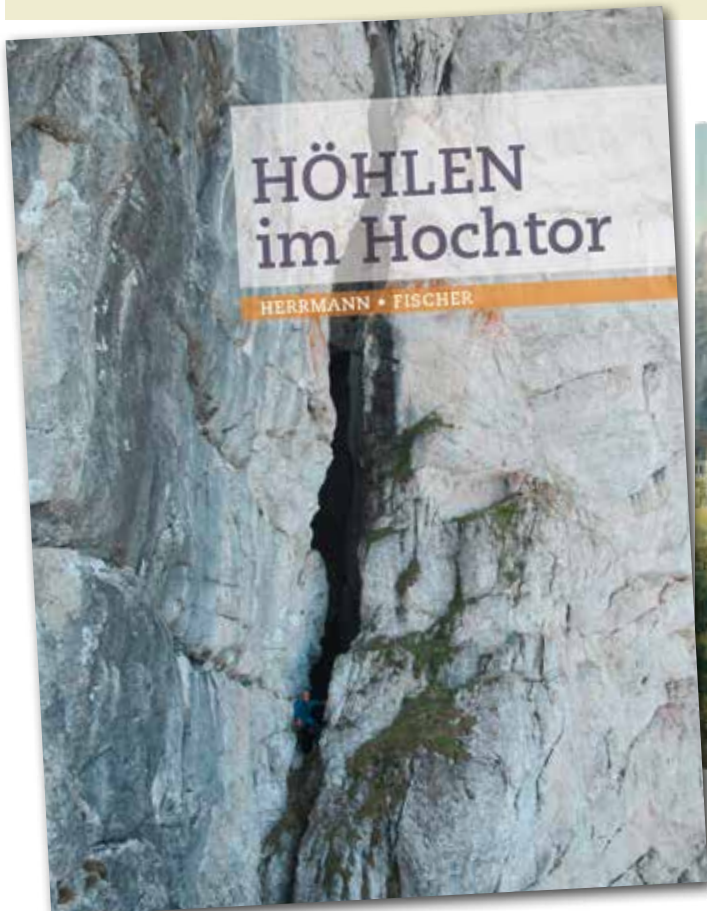
Wer mehr über die Erschließungsgeschichte der Gesäuseberge erfahren möchte, kann dies in den Schriften „Alpingeschichte kurz und bündig – Bergsteigerdorf Johnsbach“, im Buch „Gesäuse-Pioniere“ oder seit 2014 im prächtigen Bild-Textband des Nationalparks „Gesäuse – Landschaft im Wandel“ nachlesen.

Alle an Geomorphologie und Höhlen Interessierten finden im Buch „Höhlen im Hochtör“ umfangreiche Informationen.





Freitag & Berndt, Touristenwanderkarten Ennstal um 1910



 SUSANNE WÖLGER, MICHAELA SHORTALL UND PETRA STERL

Auf Tour mit dem Swiss-Trac und dem Kinderwagen auf dem Leierweg

© Andreas Hollinger

Barrierefrei mit Kinderwagen, Rollstuhl oder Gehhilfe im Nationalpark Gesäuse unterwegs – im Talbereich des Nationalparks ist dies bereits seit einiger Zeit gut möglich! Mit einem Rollstuhlzuggerät, einem so genannten Swiss-Trac, ist der Nationalpark auch in höheren Lagen gut erreichbar. Der neue barrierefreie Wanderführer gibt einen Überblick über zehn Wanderungen mit dem Swiss-Trac.
www.nationalpark.co.at/barrierefrei

Mit dem Kinderwagen und dem Swiss-Trac auf dem Leierweg unterwegs

Beginnen möchte ich diesmal mit einem Gespräch, das ich vor kurzem mit Michaela Shortall (Lehrerin, NP Ranger) geführt habe.

Sie hat den Leierweg 2014 mit ihrem damals noch sehr kleinen Sohn Eric im Gelände-Kinderwagen getestet. Florian Bossert hat fotografiert und vermessen.

Susanne Wölger: „Michaela, kannst du dich noch an den Spaziergang am Leierweg 2014 gemeinsam mit Florian erinnern? Welche Details sind dir in besonderer Erinnerung geblieben?“

Michaela Shortall: „Ja, besonders, wenn ich die Fotos, die Florian damals gemacht hat, ansehe, kann ich mir den Nachmittag gut vergegenwärtigen: Eric war noch ein Baby und saß im Kinderwagen. Ich habe diesen Spaziergang schon immer besonders gemocht. Ausgehend vom Erlebniszentrum Weidendom kann man in kurzer Zeit einen abwechslungsreichen Spaziergang machen und einen tollen Aussichtspunkt erreichen. Am Talboden des Weges sind Holzliegen neben dem Weg im lichten Wald aufgestellt. Auf ihnen kann man sich ausstrecken und in das erfüllende Grün eintauchen, dieses genießen und zur Ruhe kommen.

Als Anschub-Hilfe für den Aufstieg zum Aussichtspunkt hatte ich an diesem Nachmittag meinen Bruder zu Besuch, wie ich mich erinnere.“

Susanne Wölger: „Als Swiss-Trac Nutzerin ist der Leierweg auch einer meiner Favoriten rund um den Weidendom. Man leiht sich also einen Rollstuhl mit Zuggerät (Swiss-Trac) aus und fährt zwischen Ennstal Bundesstraße und dem ökologischen Fußabdruck und Hochgartenbeeten über die Brücke des Johnsbaches und gerade weiter bis zur Zufahrt zum Johnsbachsteg bzw. Bahnhof Johnsbach. Entweder man macht einen Abstecher zur Enns oder fährt den Leierweg gleich weiter. Durch ein großes Sichtfenster in der Mitte des Steges kann man problemlos vom Rollstuhl aus auf den Fluss hinunterblicken. Zum Wenden gibt es leider wenig Platz und ein Begleiter ist für dieses Vorhaben empfehlenswert! Man kann die Enns aber auch links liegen lassen, die Schotterzufahrt zum Steg überqueren (Achtung: Auto- und Radverkehr!) und durch einen Holzbogen dem Leierweg weiter folgen. Hier führt der Weg durch den Wald und ist mit vielen Erlebnisstationen ausgestattet. An einer Stelle ist der Weg tiefer gelegt, d.h. man fährt auf einem Niveau leicht unter der



Erdoberfläche und kann den Waldboden vom Rollstuhl aus berühren und hineingreifen, wenn man das möchte! Auf die Liegen kann man sich zwar als Rollstuhlfahrerin nicht hinstrecken, wie du Michaela das beschrieben hast, aber das Naturerlebnis insgesamt ist großartig, was den Wald bzw. Talboden des Weges betrifft. (Wermutstropfen ist der Lärm der vielen Motorräder an Wochenenden im Sommer!)

Bis zum Tunnelleingang und dem Beginn der asphaltierten Straße muss man noch einige enge Kurven über den Holzsteg passieren. Es ist klüger, wenn man den 1. Gang beim Swiss-Trac einlegt und die Sache langsam angeht. Dann hat man auch die Möglichkeit, durch dort montierte Fernrohre auf einige Waldbewohner (Flußuferläufer, Luchs, Fledermaus, u.a.) zu blicken. Am Tunnelleingang beginnt die Asphaltstraße – die Umgehungsstraße des Tunnels – die am Hang entlang stetig bergauf bis zum Aussichtspunkt führt. Dort oben gibt es einen überdachten Rastplatz, von dem aus man einen sehr schönen Blick auf die Enns hat, die an dieser Stelle einen Wirbel (Leier), d.h. eine Drehung macht. Man kann sich auch gut vor einem Regenguss in Sicherheit bringen, wie ich vor kurzem bei einem Spaziergang mit Mirjam (in der Trage) und Petra Sterl (der Projektleiterin des

barrierefreien Wanderführers) dankenswerterweise festgestellt habe!“

Michaela Shortall: „Ja schön, Susanne, dann werden wir bald einmal gemeinsam einen Spaziergang machen...?“

Susanne Wölger: „Sehr gerne, Michaela. Im Tal und Weidendom-Nähe kann uns das Wetter auch nichts anhaben...!“

- Informieren Sie sich mit dem barrierefreien Wanderführer: www.nationalpark.co.at/barrierefrei



© Swiss-Trac

Das Rollstuhlzuggerät Swiss-Trac

- Entleihen Sie beim Nationalpark Erlebniszentrum Weidendom einen Rollstuhl mit angekoppeltem Swiss-Trac (Reservierung empfohlen unter +43 3613 21160-20).

- Erleben Sie den Nationalpark Gesäuse im Tal, auf Forststraßen und Wanderwegen!

Verleih von Rollstuhlzuggeräten (Swiss-Tracs) in Kombination mit einem Rollstuhl

- Kosten: € 25,00/ Tag
€ 4,00/ Stunde
Eine Kautions von € 50,00 oder ein Ausweis ist vor Mietbeginn zu hinterlegen.
- Reichweite: bis zu 25 km auf ebener Strecke
- Geschwindigkeit: stufenlos bis 6 km/h
- Steigleistung: bis knapp 20 %
- Wichtige Hinweise: Aus technischen Gründen werden die Swiss-Tracs nur gemeinsam mit speziellen Rollstühlen verliehen. Rechtzeitige Reservierung im Infobüro Admont erbeten. Eine kurze Einschulung in die Bedienung erfolgt vor Ort.



© Andreas Hollinger



© Andreas Hollinger



© Andreas Hollinger



© Andreas Hollinger

Nationalpark Partner



Der Nationalparkdirektor zu Besuch bei Karin Renn und Karl Völkl in der Ardning Alm

„Gehe sorgsam mit der Erde um. Sie wurde dir nicht von deinen Eltern gegeben, sondern von deinen Kindern geliehen“.

Diese indianische Weisheit ist bezeichnend für die Lebenseinstellung von Karin und Karl, den Wirtsleuten von der Ardning Alm.

In der Almhütte fühlen wir uns wohl. Das alte Holz und die liebevoll angebrachten Gebrauchsgegenstände zeigen von Geschmack und Wertschätzung. Auf der Bank liegt eine steirische Harmonika, eigens angefertigt für den Hüttenwirt. Seit sechs Jahren gehört das Üben jeden Morgen zu seinem festen Tagesablauf. „Musiziert wird in der Ardning Alm bei jeder Gelegenheit. An jedem ersten Dienstag im Monat gibt's den „Musi Stammtisch“. Und der geht wirklich gut.“ Karl nimmt seine Harmonika und spielt ein paar Stücke.

Karin, die ursprünglich aus dem Allgäu stammt, setzt sich zu uns. Aber wie kommt es, dass eine Allgäuerin in Ardning Wurzeln schlägt und dort auf der Alm eine Hütte bewirtschaftet? „Meinen ersten Kontakt mit der rauen steirischen Bergwelt hatte ich auf der Hochmölbinghütte. Denn der Karl war damals oben Hüttenwirt... Karin lächelt gedankenverloren und erzählt weiter: „Die Almhütte haben wir von der Admonter Höh'. Sie wurde dort abgebaut, jeder Balken und jedes Brett nummeriert und hier auf der Alm wieder aufgebaut.“ Karin und Karl haben einen besonderen Bezug zu ihrer Hütte und deren Bewirtschaftung. Sie lieben die Einfachheit, das Schlichte und Natürliche. „Wir kochen alles selber. Und manche Gäste verstehen halt nicht, dass das ein bisschen länger dauert.“ Karl lehnt sich zurück und schmunzelt.



Herbert Wölger, Karoline Scheb und Karl Völkl



Karl Völkl mit seiner steirischen Harmonika



Karin Renn

„Wenn ich es ihnen dann sage, sind sie für eine Stunde ruhig.“ Mit „ruhig sein“ ist aber nur die Ungeduld der Gäste gemeint, denn Karin und Karl unterhalten sich gerne mit den Leuten.

Durch ihren persönlichen Kontakt zu den anderen PartnerInnen kennen sie die Betriebe in der Region und können sie ihren Gästen weiter empfehlen.

Jausenstation Ardning Alm Hütte
Völkl-Renn GesnbR

Karin Renn & Karl Völkl
Ardning Alm 50
8904 Ardning

Tel. +43 3612 307 09
Mobil: +43 664 205 80 00
Email: ardningalm@aon.at

Simone Garcia Santana

(geborene „Dreier“) aus Admont

Personal Fitness Trainerin und Inhaberin von SGS Personal Training

Nach meinem Abschluss des Sportwissenschaften-Studiums in Graz habe ich sieben Jahre in der Dominikanischen Republik verbracht. Im Wassersport-Mekka Cabarete, an der Nordküste der Insel, habe ich mit meinem Mann Fernando Garcia Santana (Kellner im Gasthof Pirafelner) den karibischen Traum gelebt. Der Ozean war unser Fitnessstudio und wir haben uns mit Wellenreiten, Windsurfen und Kiten fit gehalten.

Nach unserer Rückkehr 2012 habe ich den riskanten Schritt gewagt und mich als Personal Fitness Trainerin selbständig gemacht. Mit Hilfe von Zusatzausbildungen und Fortbildungen versuche ich immer auf dem neuesten Stand der Dinge zu bleiben.

Ich biete neben Personal Training, sprich persönlichem und individuellem Einzeltraining, auch diverse Gruppentrainings in der Region an. Vor allem das „Chicks Bootcamp“ in Hall – ein intensives Ganzkörper-Workout nur für Frauen – und die mobilen 10-Wochen Bootcamps im Raum Nationalpark Gesäuse und Umgebung finden immer größere Beliebtheit. Einen ganz besonderen Funfaktor bietet das „Natur Pur“ – Outdoor-Workout. Ortsungebunden macht man die Umgebung zu seinem persönlichen Fitnessstudio und verwendet als Trainingsgeräte Steine, Baumstämme, Bänke, steile Anstiege etc. Kombiniert mit einer knackigen Laufrunde bekommt man ein Trainingserlebnis der Superlative. Weitere Informationen zu dem gesamten Trainingsangebot findet ihr unter www.personaltraining-sgs.at.

Um mich selbst fit zu halten, setze ich auf abwechslungsreiches Training in Form von Bootcamp- und Outdoor-Workout. Meine Freizeit widme ich in erster Linie meiner kleinen Familie. Seit 18 Monaten bietet mir mein Sohn Lennox jeden Tag eine neue Art der Herausforderung.



Simone beim Training



Simone und Fernando mit ihrem Sohn Lennox

Mag. Simone Garcia Santana
Hall 336/4
8911 Admont

Tel. 0660 571 87 98
Email: info@personaltraining-sgs.at
www.personaltraining-sgs.at
www.facebook.com/chicksbootcamp/

Medien Manufaktur Admont

*Dienstälteste Werbeagentur im Bezirk
Liezen*

Die kleine, grafische Werkstatt in den ehrwürdigen Mauern des Admonter Blasschusterhauses besteht bereits seit dem Jahr 1989. Unter der Devise „Design oder Nichtsein“ wagte der gelernte Schriftsetzer und Buchdrucker Ernst Kren den Schritt in die Selbstständigkeit zu einer Zeit, in der das Ennstal noch grafisches Brachland war. So gilt die „Medien Manufaktur Admont“ mit ihren mittlerweile 27 Bestandsjahren als dienstälteste Werbeagentur im Bezirk Liezen. Die für diese Branche außergewöhnlich lange Betriebsdauer wird auf Kontinuität zurückgeführt, der zufolge die konstant gehaltene Betriebseinheit mit zwei Mitarbeitern eine professionelle Beratungstätigkeit erlaubt und Beständigkeit in Kreativität, Qualität und Preisgestaltung sichert. Entsprechend lange ist demnach auch die Referenzliste, die überwiegend aus Stammkunden besteht. Neben zahlreichen werbegrafischen Produkten (Logos, Geschäftsausstattungen, Flyer, Broschüren, Websites, etc.) erblickten hunderte Magazine, Zeitschriften, Kataloge und Bücher das Licht der Druckerschwärze. Zudem betätigte sich der Inhaber auch als Autor und publizierte als solcher eine Reihe von gebietspezifischen Werken, die in Zusammenarbeit mit renommierten Verlagen rund 30.000 Mal über den Ladentisch wanderten.

Für den Nationalpark wurden das Buch „Landschaft im Wandel“, kleinere Folder und die Übersichtstafeln an den Gesäuse-Parkplätzen produziert.

Die „Medien Manufaktur Admont“ ist seit 2015 Nationalpark Partner.

Medien Manufaktur Admont
Schmiedgasse 69
8911 Admont
Tel. 03613 2672
Email: kren@twin.at
www.mma.co.at



Betriebsgründer Ernst Kren in seiner grafischen Werkstatt



Ernst Kren und sein langjähriger Mitarbeiter Ernst Reichenfelser bei der Qualitätsprüfung

ÖAV-Sektion Admont-Gesäuse

Die Sektion Admont-Gesäuse des Österreichischen Alpenvereines wurde Ende 2015 als weiterer Verein in die Gemeinschaft der Nationalpark-Partner aufgenommen.

Die 1886 von Heinrich Heß und Carl Pongratz gegründete Bergsteigergruppe ist somit nicht nur der älteste, durchgehend bestehende Verein der Region, sondern mit nunmehr rund 1000 Mitgliedern auch der größte. Zum Arbeitsgebiet mit einem rund 100 km langen Wegenetz gehören die Südseite der Haller Mauern, weite Teile der Reichensteingruppe sowie der Ödstein.

Darüber hinaus betreut die Sektion das Admonterhaus am Grabnertörl und die Klinkenhütte am Kalblingboden.

Seit 2009 lenkt Ernst Kren als 1. Vorsitzender die Geschicke des traditionsreichen Vereines. Ihm zur Seite stehen Stellvertreter Manfred Aster, Finanzreferent Franz Moser, die Hüttenwarte Herbert Böhm und Werner Käfer sowie Wegewart Eberhart Unfried. Neben den allgemeinen, statutenkonformen Aufgaben (Naturschutz, Bildung, Programmgestaltung...) ist die Erhaltung der alpinen Infrastruktur die größte Herausforderung der Sektion. Als besonders arbeits- und kostenintensiv erweisen sich die notwendigen Maßnahmen auf den in die Jahre

gekommenen Schutzhütten; allein in den vergangenen acht Jahren mussten hier rund 180.000 Euro investiert werden.

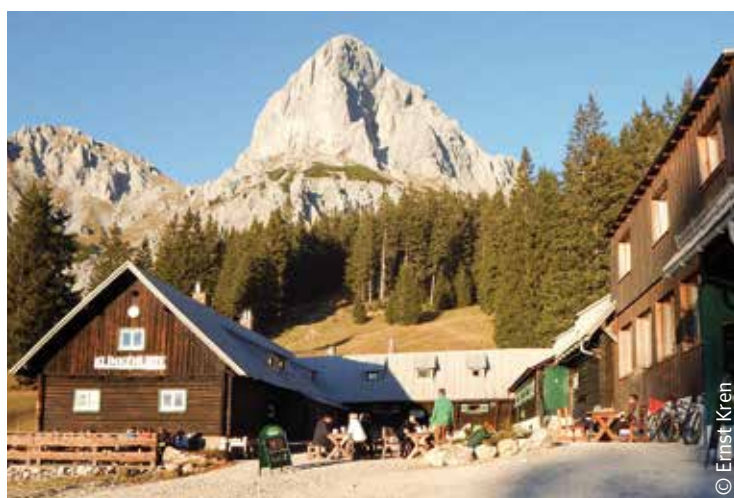
Den Beitritt zu den Nationalpark Partnern sieht die Sektion als logischen Folgeschritt, war der Alpenverein

dereinst doch maßgeblich an der Nationalparkwerdung beteiligt.

ÖAV Sektion Admont-Gesäuse
www.alpenverein.at/admont



Sektionsvorstand: Ernst Kren, Herbert Böhm, Manfred Aster, Franz Moser und Werner Käfer



Alpines Bildungszentrum Klinkenhütte



Admonterhaus am Grabnertörl

THOMAS SATTLER

Was gibt es Neues?

© Stefan Leitner

Jakob Pecile mit Uropa Johann Weißensteiner

Das Netzwerk

Unglaublich aber wahr. Das Nationalpark Partnernetzwerk gibt es nun bereits seit mehr als 10 Jahren und umfasst mittlerweile beinahe 100 Betriebe aus der Region.

Im Rahmen der Partnerschaft soll die Philosophie des Nationalparks – der regelmäßige Schutz und Erhalt der Natur – an die Partner vermittelt und in der Region manifestiert werden. Alle ernannten Nationalpark Partner stehen für Regionalität und unterliegen gemeinsam auferlegten Qualitätskriterien. Sie alle haben einen starken Bezug zur Region und leben nach einem gemeinsamen Kodex – der Wertschätzung. Wertschätzung für die Region, die Menschen und ihre Identität, Wertschätzung für die hohe Qualität der Dienstleistungen und regionalen Produkte sowie Wertschätzung gegenüber dem eigenen Ich und der Gemeinschaft.

Durch eine enge Zusammenarbeit der einzelnen Partnerbetriebe soll die regionale Wertschöpfungskette angeregt und die Regionalentwicklung gefördert werden.

Nationalpark Partner 2.0

Das LE-Projekt Nationalpark Partner 2.0 zielt darauf ab, die Partnerschaft durch

ein strukturiertes Maßnahmenpaket zu intensivieren, mit dem verfolgten Ziel, die einzelnen Partner in Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung zu unterstützen sowie gemeinsame Werte zu forcieren.

Für die Verwirklichung dieser Vision braucht es eine neue Sprache, wertschätzend und motivierend. Die Herausforderung ist es, diese neue Denkweise in das tägliche Tun zu integrieren.

Neben einer erhöhten Vernetzung und der Schaffung einer neuen, positiven Sprache sollen die Partnerbetriebe auch in ihrem Außenauftritt unterstützt werden.

Jene Regionen werden in Zukunft erfolgreich sein, deren Bürger ein gemeinsames, positives Zukunftsdenken pflegen und gut über ihre Region sprechen.

Partnerkatalog

Als Wertschätzung gegenüber den Nationalpark Partnern wird ein

Partnerkatalog erstellt. Der Partnerkatalog – oder besser Nationalpark Partner Buch – stellt ein Gesamtverzeichnis aller Betriebe dar und soll der regionalen Bevölkerung aber auch den Gästen einen Einblick über die Partner mit deren Geschichten und Tätigkeiten geben. Der Partnerkatalog soll ein sehr wertiges Produkt mit hohem Wiedererkennungswert werden. Aus diesem Grund wurde bereits im Vorfeld der Fotograf Stefan Leitner engagiert, um alle Nationalpark Partner authentisch, stilgerecht und in einer neuen Bildsprache zu porträtieren. Die neuen Fotos entstanden im Rahmen des Fotoprojekts „Mensch & Natur“ (vgl. *Im Gseis Sommer* 2016, S. 26 - 28).

Ein weiteres wichtiges Gestaltungselement – neben der Bildsprache – stellen die Texte dar. Im Mittelpunkt stehen die Partner – also die Menschen hinter den Produkten – und so haben wir uns für eine sehr emotionale und bildliche Sprache im Sinne des Story Tellings entschieden. Für die textliche Gestaltung konnten Vera Bacherneegg und Katharina Zimmermann von Eat Write Live gewonnen werden,

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND UND EUROPÄISCHER UNION



Europäischer
Landwirtschaftsfonds für
die Entwicklung des
ländlichen Raums:
Hier investiert Europa in
die ländlichen Gebiete



die jeden Partner persönlich und vor Ort interviewt haben und so manches „Gschichterl“ erfahren durften. Das Buch über die Nationalpark Partner wird beim Jahresabschluss der Nationalpark Partner am 28.11.2016 feierlich überreicht.

Partner Templates

Wie bereits erwähnt, zielt das Partner Projekt auch darauf ab, die Partner im Außenauftritt und Marketing zu unterstützen. Und es liegt wohl auf der Hand, dass hierfür der Webauftritt von großer Bedeutung ist. Was hat es jetzt aber mit diesen Templates auf sich? Das Gesäuse hat sich neu erfunden – zumindest aus touristischer Sicht. Aus der Tourismusregion Alpenregion Nationalpark Gesäuse wurde schlicht das Gesäuse mit neuem Logo und auch die Homepage (www.gesaeuse.at) ist völlig neu entstanden. Funktional, benutzerfreundlich und ästhetisch sind nur einige Attribute dieser neuen Homepage.

Und alle Nationalpark Partner haben jetzt die Möglichkeit, innerhalb des Projekts Nationalpark Partner 2.0, die neue Gesäuse Homepage für den eigenen Betrieb zu erwerben. Und das kostenlos! Aufbau, Funktionalität, Design und Usability entsprechen zur Gänze der

neuen Tourismus Homepage – natürlich in der Anwendung und den Menüpunkten für den eigenen Betrieb modifiziert. Denn Templates sind nichts anderes wie Vorlagen – in diesem Fall für die Webseite – die einfach und flexibel mit eigenen Inhalten befüllt werden können. Durch diese Templates besteht nun die einmalige Möglichkeit sich regional einheitlich zu präsentieren. Durchgehend professionell und mit unvorstellbarem Wiedererkennungswert.

Das Gesäuse mit den Nationalpark Partnern könnte somit zum absoluten Vorreiter und Wegweiser für andere Regionen werden. Eine ganze Region im einheitlichen Branding – dies wäre österreichweit einzigartig.



>>Wir Nationalpark Partner sind wie ein Mosaik, das sich aus ganz vielen kleinen Teilen zusammensetzt und zusammen etwas Großes, Ganzes ergibt.<<

Franz Weißensteiner, Jaglbauer

Auszug aus dem Partnerkatalog



OFFIZIELLER NATIONALPARK GESÄUSE PARTNERBETRIEB

BUCHEN

DEUTSCH

BETRIEB

PRODUKTE

REGION

NATIONALPARK

KONTAKT



KONDITOREI
STOCKHAMMER

Partner Template – Konditorei Stockhammer

JOHANNA EISANK

Die Neue im Fachbereich Natur- und Umweltbildung Vorstellung & Tätigkeiten

© Christian Leimberger

Sonnenuntergangsstimmung im Gseng beim „Youth at the top“ im Nationalpark Gesäuse

Aufgewachsen inmitten der Kärntner Hohen Tauern, bin ich seit Mitte Juni hier im Nationalpark Gesäuse im Fachbereich Umweltbildung tätig. Mein Name ist Johanna Eisank und ich möchte die Möglichkeit nützen, mich und meine Tätigkeitsfelder kurz vorzustellen.



© Foto Fröschl

Johanna Eisank

Meine Familie sowie Schafe, Hühner, Hasen, Katzen, Hunde und das ein oder andere Wildtier sind in meiner Kindheit meine ständigen Begleiter. Die Zeit am elterlichen Hof im Möltal verbringe ich zum Großteil draußen in der Natur. Deshalb habe ich auch heute noch einen sehr starken Bezug zu den Kärntner Bergen und ihrer natürlichen Vielfalt. Für das Studium der Geographie geht es nach Graz. Diese wunderbare Stadt ist meine zweite Heimat geworden. Nach meinem dortigen Abschluss im Herbst 2012 bin ich dennoch in die Hohen Tauern zurückgekehrt und habe dort im Nationalpark Projektluft im Umweltbildungsbereich schnuppern dürfen. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen hat mir so große Freude bereitet, dass ich kurzerhand beschließe das Studium der Umweltpädagogik in Wien anzuhängen. Gesagt, getan – im Oktober 2013 stehe ich an den Pforten der überschaubaren Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik. Wien ist wirklich schön, mir persönlich jedoch eine Nummer zu hektisch, zu laut und eindeutig zu flach. Deshalb wollte ich nach dem Studium so schnell wie möglich zurück in die Berge. Ob es wieder die Hohen Tauern werden oder eine andere Bergregion, lasse ich ganz offen. Die Stelle im Nationalpark Gesäuse ist demnach sehr gelegen gekommen und darüber bin ich äußerst

glücklich. Denn auch die Kalkalpen haben ihren ganz besonderen Reiz und ich freue mich auf die bevorstehende Zeit in meinem neuen Arbeitsumfeld und meiner neuen Umgebung.

Tätigkeiten

Zu meinen Aufgabenbereichen im Nationalpark Gesäuse gehören das Partnerschulprojekt (Schwerpunkt NMS Admont), die Gestaltung der Junior Ranger-Aktivitäten sowie anderer Bildungsprojekte in den Sommerferien (z.B. *Youth at the top*). Das Geniale an dieser Arbeit ist, dass ich in ständigem Austausch mit Kindern und Jugendlichen aus der Region stehe und ihnen dabei die Faszination für den Nationalpark und seine Wildnis näherbringen kann. Das österreichweit einzigartige Partnerschulprojekt mit der NMS Admont gibt uns die Möglichkeit über vier Schuljahre hinweg die Schülerinnen und Schüler intensiv zu begleiten und sie für Nationalpark- bzw. Naturschutzthemen zu sensibilisieren. Das Programm der NMS Admont beinhaltet nicht nur zahlreiche Nationalparkstunden im und rund um das Schulgebäude, sondern auch ausgedehnte Junior Ranger Module im Nationalparkgebiet selbst. Unser oberstes Ziel dabei ist, den Nationalpark mit allen Sinnen erleb- und erfahrbar zu machen.

Die Schülerinnen und Schüler sollen unter anderem in die vielfältigen Aufgabenbereiche unserer erfahrenen Nationalpark Ranger hineinschnuppern können (z.B. Wegsanierung). Außerdem ist es uns wichtig, dass die jungen Menschen ihre Heimat kennen und gleichzeitig auch lieben lernen. Denn nur wer als Kind positive Erfahrungen in der Natur machen kann, wird diese später eher schätzen und gleichzeitig auch schützen. In Zeiten der Digitalisierungsflut und des Pokémon-Hypes eine immer größer werdende Herausforderung. Doch auch im Umweltbildungsbereich gibt es keine *Mission impossible*. Kinder und Jugendliche sind noch für die Natur zu begeistern. Das zeigen die folgenden zwei Veranstaltungen des vergangenen Sommers.



Schülerinnen und Schüler der NMS Admont leisten wertvolle Hilfe bei der Wegsanierung im Gseng.

Youth at the top & Junior Ranger Tage

Youth at the top – das von ALPARC (Alpine Network of Protected Areas) initiierte Projekt hatte heuer seine zweite Auflage und auch der Nationalpark Gesäuse war wieder Teil dieser alpenweit stattfindenden Veranstaltung. 15 Jugendliche aus der Region nützten im Juli die Chance, kostenlos zwei ereignisreiche Tage mit fachkundigen Nationalpark Rangern in der Bergwelt des Gesäuses zu verbringen. Wo sonst, wenn nicht im Haindlkar, konnte den Jugendlichen die Wildheit der Gesäuseberge besser gezeigt werden. Hinauf ging es kletternd über das Bachbett, hinunter am nächsten Tag über die Schuttfelder des steilen Gsengs.

Dazwischen konnten die jungen Alpinistinnen und Alpinisten Gämsen beobachten, Felsen erklettern, Orientierungsrätsel lösen, einen spektakulären Sonnenuntergang auf der Gsengscharte genießen und im Matratzenlager der Haindlkarhütte übernachten. Die Jugendlichen waren mit großer Begeisterung dabei und haben sich bereits für das kommende Jahr wieder angekündigt. Das bedeutet, dass im Nationalpark Gesäuse 2017 wieder die „Jugend am Gipfel“ zu finden sein wird.

Die *Junior Ranger Tage* fanden von 16. - 18. August im Nationalpark Gesäuse statt. Die 12 Teilnehmerinnen

und Teilnehmer hatten an drei Tagen die Möglichkeit die speziellen Lebensräume Wasser, Wald und Fels näher zu entdecken und zu erforschen. Es wurde gekeschert, mikroskopiert, gemessen, gezählt, gesucht und sogar Papier geschöpft. Ausgerüstet mit klassischen Forscherutensilien wie Lupe, Thermometer, Mikroskop, Pinsel und Fernglas begaben sich die Jugendlichen auf die Spuren von Libellenlarven, den Gesäuse-Waldwichteln, Gämsen und Steinadlern. Zurück kamen sie mit spannenden, neuen Kenntnissen. Die Junior Ranger wissen jetzt sogar, was beim Rotwild als Federn bezeichnet wird. Sie auch?



Tolle Stimmung beim „Youth at the top-Event“ im Haindlkar



Kleine Tiere ganz groß – das Mikroskopieren fasziniert die Junior Ranger.

Nationalpark Ranger Portraits

Montagsmorgen, herrliches Sommerwetter, Kaffee und Zaunerkipferl auf der Terrasse der Konditorei Stockhammer. Die besten Voraussetzungen, um ein entspanntes Gespräch mit zwei (angehenden) Rangern des Nationalparks Gesäuse zu führen.

Was hat euch bewogen, die Rängerausbildung zu beginnen?

Simone Pysarczuk: An der Ausbildung habe ich schon lange Interesse, aber bisher waren die Kinder zu klein, und da ging es sich einfach nicht aus. Jetzt ist der ideale Zeitpunkt, dieses weitere Standbein aufzubauen. Ideal ist es für mich natürlich, dass wir den Nationalpark vor der Haustüre haben.

Stefan Schröck: Auch ich hatte schon längere Zeit Interesse an der Ausbildung, aber es hat nie so recht gepasst. Jetzt ist es die perfekte Ergänzung zu meinen Tätigkeiten beim Nationalpark und beim Tourismusverband.

Was reizt euch denn am Gesäuse?

Simone: Aufgewachsen bin ich in der Nähe von Innsbruck, da hatte ich immer die Berge um mich herum. Als ich dann in Linz lebte, war die Sehnsucht nach den Bergen einfach sehr groß. Mich fasziniert es immer wieder, von der Enns unten durch die Wälder nach oben zu steigen und oben drüber schauen zu können.

Stefan: Es ist einfach eine unglaubliche Bergwelt hier. Mit jedem Höhenmeter ändert sich die Landschaft. Ich finde es faszinierend, die Gegend auf verschiedenen Wegen, zu verschiedenen Jahreszeiten, mal zu Fuß, mal auf Skiern zu entdecken. Da eröffnen sich einem so viele neue Blickwinkel.

Auf was freut ihr euch als angehende Ranger besonders?

Simone: Ich freue mich auf die Arbeit mit Kindern, denn da kann man noch am meisten „richten“. Die Begeisterungsfähigkeit der Kinder ist eine große Motivation für mich.

Stefan: Ich möchte den Kindern und Jugendlichen weitergeben, wie wir im besseren Einklang mit der Natur leben können, uns dort sportlich betätigen ohne



© Niko Polner

Simone Pysarczuk

- Aufgewachsen: Volders, Tirol
- Wohnhaft: Admont
- Beruf: Biologin, Spezialgebiet Fledermäuse, Selbständig, Mitarbeit bei der Koordinationsstelle für Fledermausschutz und -forschung Österreich (KFFÖ), Fledermausführungen, staatlich geprüfte Höhlenführerin
- Kinder: 2

sie zu zerstören und vor allem Respekt zu zeigen.

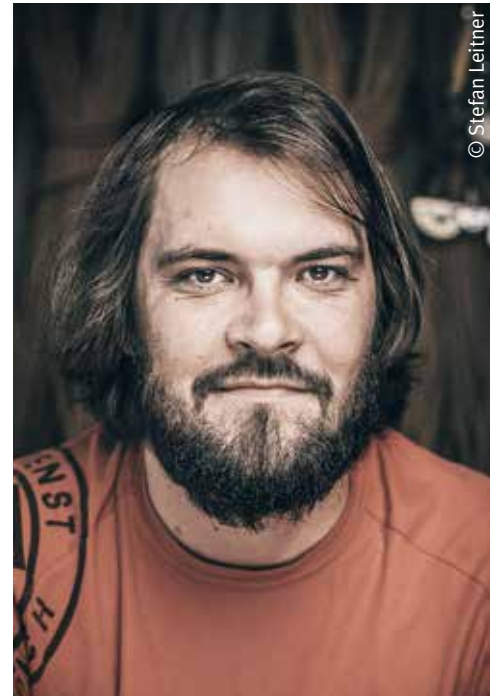
Ihr seid ja noch mitten in der Rängerausbildung. Was hat euch bisher besonders gut gefallen?

Simone: Ich fand die Gewässerökologie bisher am spannendsten. Mit bloßem Auge sieht man viele dieser Tiere gar nicht, aber man kann dort so viel entdecken.

Stefan: Im Allgemeinen gefällt es mir gut, dass wir mal etwas mehr in die Tiefe gehen. Die Referentinnen und Referenten waren bisher ausgezeichnet und haben immer Interesse auf „mehr“ geweckt.

Was war euer beeindruckendstes Erlebnis mit Besuchern?

Simone: Es ist für mich auch immer



© Stefan Leitner

Stefan Schröck

- Aufgewachsen: Gaishorn
- Wohnhaft: Admont
- Beruf: Selbständig, Projekte für Nationalpark und Tourismusverband
- Sonstiges: Gebietsleiter der Bergrettung im Gebiet Liezen, Einsatzleiter-Stellvertreter bei der Bergrettung Admont

ein besonderes Erlebnis, wenn wir Fledermäuse zu Bestimmungszwecken einfangen (und dann auch wieder freilassen) und die Besucher begeistert sind, einmal eine Fledermaus ganz aus der Nähe anschauen oder sogar anfassen zu können.

Stefan: Ich war mit zwei holländischen Reisebuchautoren unterwegs, die unbedingt eine Gams und einen Adler sehen wollten. Ich habe ihnen gleich erklärt, dass man das nicht bestellen kann. Wir waren gerade drei Minuten im Haindlkar unterwegs, da stand schon eine Gams mitten auf dem Weg. Weitere fünf Minuten später kreisten zwei Adler über uns. Wie bestellt...

Liebe Simone, lieber Stefan, danke für diesen netten Morgen!

 ANASTASIA KLEIN

Das Freiwillige Umweltjahr

© Andreas Hollinger

Die Natur hat mich schon immer fasziniert. Egal wo man auch hinblickt: Es gibt einfach keine Einbahnstraßen. Einen geschlossenen Kreislauf in verschiedensten Bereichen zu bilden und unzählige Dinge mehr können wir aus der Natur lernen. Sie beobachten, sie spüren, durch sie Ruhe in uns einkehren lassen – die Natur ist einfach das wertvollste Gut, was wir haben. Wie kann man da anders als sie nicht bewahren zu wollen? Fakten zu der rasanten Bodenversiegelung erschütterten mich, sodass ich am liebsten sofort die Ärmel hochgekrempelt und Lernbücher liegen gelassen hätte, um unberührte Flächen zu schützen. Und genau das habe ich nach erfolgreichem Abschluss meines Bachelorstudiums in Ökologie und Umweltschutz an der Hochschule Zittau/Görlitz (Deutschland) auch gemacht. Über die Organisation JUMP habe ich die Möglichkeit gefunden, den Nationalpark

Gesäuse als Freiwillige ein ganzes Jahr zu unterstützen.

Der Nationalpark zählt seit 2015 das erste Mal als Einsatzstelle von JUMP (Jugend Umweltplattform mit Sitz in Wien). Das heißt, dass Bewerber über JUMP an den Nationalpark vermittelt werden. So bin auch ich glücklicherweise zu einem Kennenlerngespräch ins Xeis geladen worden. Lange musste ich nicht auf die Zusage warten. Am nächsten Tag lag sie bereits im Email-Postfach und dann ging es im September mit der Freiwilligenarbeit im Nationalpark sowie mit den JUMP-Begleitlehrgängen rund um das Thema Projektmanagement los. Meine Arbeit gestaltete sich vielfältig. Angefangen von dem Bereich Natur- und Umweltbildung über Kommunikation bis Naturschutz. Die Natur- und Umweltbildung, die den größten Teil meiner Arbeitszeit einnahm, fand hauptsächlich im Weidendom statt.

Hier wurden Schulklassen und Tagesbesucher betreut. Dabei konnte ich meinem Wunsch nachgehen und den Menschen im direkten Kontakt die Wichtigkeit des Zulassens natürlicher Prozesse erklären. Ein weiteres wichtiges Ziel des Nationalparks ist auch die Erholung für den Menschen. Um nach draußen in die Welt zu rufen: „Hallo, hier gibt es atemberaubende Wanderungen am steilen Fels und wildem Wasser“, nimmt der Nationalpark an diversen Messen wie „Foto&Adventure“ oder „Bergsichten“ teil, an denen ich ebenfalls direkt mit Menschen ins Gespräch kam. Ohne den Naturschutz könnten diese beiden Ziele aber nicht verfolgt werden. Im Bereich Naturschutz nahm ich z.B. an einem Monitoring teil, bei dem Flächen mit und ohne menschlichen Einfluss beobachtet wurden. Auch nach Abschluss meines Umweltjahres möchte ich weiterhin ein Stück Wildnis für die Nachwelt bewahren.



© Andreas Hollinger

Auch in ihrer Freizeit ist Anastasia viel im Nationalpark unterwegs: hier am Johnsbachsteg oder beim Aufstieg auf den Großen Ödstein

Angebote für Besucherinnen und Besucher im Herbst und Winter

In den Herbst- und Wintermonaten erwartet Sie ein vielfältiges Programm im Nationalpark Gesäuse. Besuchen Sie uns und nehmen Sie an Wildtierbeobachtungen, Fotoworkshops, Vorträgen und vielen weiteren Veranstaltungen teil. Im Folgenden stellen wir Ihnen einige unserer Veranstaltungen vor – alle weiteren finden Sie in unserem Veranstaltungsprogramm!

■ Vertikale Originale „Hans Peter Scheb“

Vortrag über das Leben in den Bergen

Hans-Peter „Shippy“ Scheb ist seit 35 Jahren in den Bergen unterwegs und wird von seinen Stationen in diesen dreieinhalb Jahrzehnten berichten: Von den ersten ängstlichen Kletterversuchen im Fels, von anspruchsvollen Bergfahrten, von seinen Managementtätigkeiten im Bergsport, seiner Tätigkeit in der Bergrettung, seinem Engagement in der Entstehungszeit des Nationalparks Gesäuse bis hin zu seiner beruflichen Aufgabe als Katastrophenschutzreferent. Trotz der Vielfalt, welche dieser Vortragsabend bietet, wird das Hauptthema jenem Gebiet gewidmet, in dem sich die Seele des Referenten am wohlsten fühlt: dem Gesäuse.

Termin:

Do, 24. November 2016, 19:00 Uhr
Gasthof zur Ennsbrücke, Hall/Admont



Hans-Peter „Shippy“ Scheb ist seit 35 Jahren in den Bergen unterwegs.

Ausblick Sommer 2017: Kino im Weidendom

Auch 2017 wird es an den Donnerstagen im Juli und August ein Freiluftkino im Weidendom geben. Wir suchen spannende Spielfilme und interessante Dokumentationen rund um die Themen Natur, Umwelt, Berge und Gesäuse. Haben Sie Filmwünsche? Senden Sie Ihre Vorschläge an martin.hartmann@nationalpark.co.at

Advent im Weidendom

Der heurige Advent im Weidendom findet am Wochenende 03. und 04. Dezember 2016 statt. Genießen Sie die herrliche Landschaft rund um den tiefverschneiten Weidendom und lassen Sie bei Punsch, Maroni und Schmankerln aus der Region die Seele baumeln.

Termin:

Sa, 03. - So, 04. Dezember 2016
jeweils 13:00 - 19:00 Uhr, Weidendom



■ Wochenendprogramm in den Winterferien

Besuchen Sie in den Weihnachts- sowie in den Semesterferien am Freitag eine Rotwildbeobachtung, am Samstag ein Kamingespräch im Hotel Spirodom und am Sonntag eine Winterwanderung. Auch für Einheimische!

Anderen beim Essen zuzuschauen ist normalerweise nichts sonderlich Spektakuläres. Anders ist es allerdings im Nationalpark! Erstaunlicherweise gibt es viele Menschen, die noch nie natürliches Rotwild gesehen haben und hier kommt man den größten freilebenden Säugetieren Österreichs recht nahe. Berufsjäger geben kompetente Auskunft zu den Hirschen und ganz allgemein zum Umgang mit Wildtieren im Nationalpark Gesäuse. Die winterliche Wanderung zur Beobachtungshütte, der Anblick der scheuen Tiere und die Erzählungen der Jäger hinterlassen eine bleibende Erinnerung.

Termine:

Fr, 06. - So, 08. Jänner, Fr, 13. - So, 15. Februar, Fr, 20. - So, 22. Februar und Fr, 27. - So, 29. Februar 2017

Rotwildbeobachtung mit Schneeschuhen:

Fr, 13:00 Uhr, Gstatterboden
(Anmeldung erforderlich)

■ Lichtbildgipfel vom Do, 27. April - Mo, 01. Mai 2017

Man nehme Abenteuer, Nationalparks, Wildnis, spannende Geschichten und erhalte... unseren Lichtbildgipfel.

Reise- und Abenteuerberichte laden zum Zuhören und Staunen – aber auch zum Mitmachen ein: Bewerben Sie sich rechtzeitig mit Ihrem Vortrag beim „Wettbewerb der Kurzvorträge“ am Fr, 28. April.

Nähere Details zu Bewerbung und Ablauf erhalten Sie von Andreas Hollinger: andreas.hollinger@nationalpark.co.at und unter: www.lichtbildgipfel.at



Unsere Programme „Veranstaltungsprogramm 2017“ und „Fotoschule 2017“ finden Sie unter www.nationalpark.co.at/veranstaltungen.

Ebenso können Sie diese in unserem Infobüro bestellen:
Tel. +43 3613 211 60-20 und veranstaltungen@nationalpark.co.at



THOMAS FRIESS, ÖKOTEAM

© Gernot Kunz

Die Steirische Gebirgsweichwanze – eine uralte Ennstalerin

Der Gattungsname *Dimorphocoris* („zweigestaltige Wanze“) ist bezeichnend: Männchen (links), Weibchen (rechts)

Unter den Wanzen gibt es nur wenige (sub)endemische Arten in Österreich. Eine Besonderheit ist die Steirische Gebirgsweichwanze (*Dimorphocoris schmidti*). Der weltweite Verbreitungsschwerpunkt dieser Art liegt in der Steiermark. Außer in den Nördlichen Kalkalpen, im Steirischen Randgebirge und den Seetaler Alpen lebt sie nur noch in den Steiner Alpen (Slowenien) und isoliert in der Kleinen Fatra (Slowakei).

Bergfex „vom alten Schlag“

Die Steirische Gebirgsweichwanze (der dt. Name ist eine Eigenkreation, da es bisher keinen deutschen Namen gab) ist eine der rund 300 im Nationalpark bisher bekannten Wanzenarten – aber sie ist wahrscheinlich dessen größte Wanzen-Besonderheit. Es handelt sich um einen „Subendemiten“ Österreichs. Das heißt, dass mehr als 75 % der weltweit besiedelten Flächen innerhalb des österreichischen Bundesgebiets liegen. Und bei dieser Art liegt der Nationalpark im Herzen ihres Lebensraums, von hier liegen weltweit auch die meisten Beobachtungen vor. Die Wanze lebt in alpinen Rasen oberhalb der Waldgrenze und saugt mit ihrem Rüssel Pflanzensäfte von Süßgräsern, ohne dabei den Pflanzen schädlich zu werden.



Alle in Österreich bekannten Fundorte der Steirischen Gebirgsweichwanze

Experten gehen davon aus, dass die Art ein Überbleibsel einer „alten montan-mediterranen Fauna“ ist und schon vor der letzten Eiszeit in den Ennstaler Alpen lebte. Die Eiszeit hat sie aber eben nur hier am Rande des damaligen Gletschergebiets überlebt.

Gefährdung einer alpinen Art?

Im Jahr 2014 wurden in vier Gebieten im Nationalpark (Tamischbachturm, Lugauer, Sulzkaralm, Sparafeld) entlang eines Höhen transekts die Lebensräume der Art erforscht. Die Ergebnisse zeigen eine enge ökologische Einnischung. Optimal sind geschlossene Hochgebirgsrasen ab einer Seehöhe von rund 1.600 m, die windgeschützt, unbeweidet, grasreich, hochwüchsig und wenig felsdurchsetzt sind. Hier kommt die Art mit bis zu 30 Individuen pro Quadratmeter vor. Grat- und Gipfelzonen besiedelt sie in der Regel nicht.

Sobald auch nur eine schwache Beweidung mit dem Fraß höherwüchsiger Gräser erfolgt, gehen die Dichten erheblich zurück. Oft existieren scharfe Grenzen, unter und oberhalb derer die Art nicht vorkommt. Durch die Klimaerwärmung in den nächsten Jahrzehnten kommt es zu einer Verschiebung der Vegetationszonen (Kampfwaldzone, Latschen,



Optimallebensraum für die Art sind grasdominierte, natürliche, alpine Rasen, wie hier auf der Lugauer Plan.

Almwirtschaft) nach oben hin. Erwartet wird auch das Vordringen von Arten, die bisher nicht in der alpinen Höhenstufe aufgetreten sind. Dadurch ist eine künftige Gefährdung dieser Bergart mit der Veränderung der alpinen Urwiesen denkbar.

Endemiten

Endemiten sind Lebewesen (Arten), die global gesehen, nur in einem kleinen Gebiet vorkommen.

Wanzen

- Verwandtschaft: Zikaden, Pflanzenläuse
- Artenzahl in Österreich: 920
- Artenzahl in der Steiermark: 702
- Artenzahl für den Nationalpark Gesäuse: 282 nachgewiesen (tatsächlich > 350 zu erwarten)
- Erkennung: zweigeteilter Vorderflügel, stechend-saugende Mundwerkzeuge, „Duft“-Drüsen
- Zum schlechten Ruf: nur eine Art, die Bettwanze, belästigt uns, wenige Arten sind Schädlinge, wesentlich mehr Arten sind Nützlinge



Zwei naturschutzfachlich relevante Wanzen des Nationalparks: Larve der Steirischen Gebirgsweichwanze und Weibchen der Gebirgs-Grasweichwanze (unten, Alpenendemit)

 MARKUS BLANK

Energiesparerinnen in Gstatterboden

© Markus Blank

Tornados in Österreich und Starkregenereignisse mit Murenabgängen sind zur jährlichen Realität geworden. Der Klimawandel – nun ist er wieder in aller Munde. Auslöser dieser Diskussion sind die weltweit immer häufiger und massiver auftretenden Dürren, Überflutungen und Stürme – Extremwetterereignisse. Eigentlich Grund genug, um wieder einmal über das Energiesparen nachzudenken, vor allem mit dem Wissen, dass der Welterschöpfungstag (Earth Overshoot Day), der Tag an dem rechnerisch alle Ressourcen, die für das laufende Jahr zur Verfügung stehen, aufgebraucht sind, in diesem Jahr schon auf den 08. August fiel.

Gstatterboden, mitten im Gesäuse, die beiden Mitarbeiterinnen im Nationalpark Pavillon Erika Riegler und Christine Weissensteiner schalten die interaktive Geologieausstellung nur nach Bedarf ein und reduzieren den Betrieb der Klimaanlage nur auf ein notwendiges Minimum.

Was hat dies nun mit Tornados in Österreich zu tun?

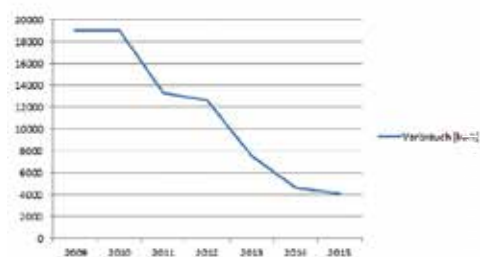
Sehr viel, denn durch den Einsatz von energiesparender Technik und durch verantwortungsvolles Verhalten, konnte dort der Stromverbrauch um 80 % und die damit verbundenen Stromkosten um immerhin 75 % gesenkt werden.

Die Geologieausstellung, ausgestattet im Baujahr 2005 mit Projektoren und Computern nach dem damaligen Stand der Technik, wurde im Winter 2012/2013 aufgrund der dann in die Jahre gekommenen Technik generalüberholt. Die gebrauchten Computer stellte der Nationalpark einer Schule zur Verfügung. Bei der Neuausstattung wurde besonderer Wert auf einen niedrigen Stromverbrauch der Ausstellung geachtet. Flachbildschirme anstatt der Projektoren, Mini-Computer anstatt der Standard-PCs. Dadurch konnte auf die lärmenden und energiefressenden Lüfter und nahezu auf die Klimaanlage verzichtet werden. Eine Wohltat für die Ohren. Seither geht es bergab – mit dem Energieverbrauch. Natürlich schlägt sich die

technische Umrüstung stark im niedrigeren Verbrauch nieder, aber auch in den folgenden Jahren nimmt der Stromverbrauch kontinuierlich ab, was ausschließlich auf das verantwortungsvolle und umweltbewusste Handeln der beiden Mitarbeiterinnen zurückzuführen ist. Und das mit einem ganz einfachen Mittel: Geräte nur dann einschalten, wenn sie wirklich benötigt werden.

Dabei ist durchaus noch Luft nach oben. Beispielsweise könnte die Beleuchtung auf stromsparende LED-Technik umgerüstet werden oder mit schaltbaren Steckdosen der Standby-Verbrauch noch minimiert werden.

Selbst ohne Investitionen, nur durch einen verantwortungsbewussten Umgang mit Energie, ist Stromsparen überall möglich. Die Diskussionen über neue Kraftwerke und das Erreichen von Klimaschutzzielen wären dann nicht mehr notwendig.



Sinkender Stromverbrauch im Nationalpark Pavillon



Ausstellung mit alter Technik



Ausstellung mit neuer Technik

#gesaeuse

Keine Sorge: Es wurde weder das Umlaut-a in „Gesäuse“ abgeschafft noch verkommt unsere Region zu einer x-beliebigen Nummer. Das Gesäuse ist vielmehr eine große Nummer geworden – auf sozialen Medien.

Wer noch nicht mit sog. Hashtags (#), Darkposts etc. vertraut ist, der soll jetzt bitte nicht den Mut verlieren. Lässt man all die neudeutschen Begriffe weg, kommt man rasch auf das Wesentliche: Es hat sich an unserer Art zu kommunizieren nichts verändert. Verändert hat sich lediglich das Medium und die dazugehörige (weltweite) Reichweite.

Menschen vertrauen Menschen.

Normale Menschen vertrauen der Privatmeinung anderer Menschen mehr als hochpolierter Werbung. Das gilt seit jeher, besonders bei der Urlaubswahl. Erkundigte man sich früher auf einer Gartenparty nach der Urlaubserfahrung seines Nachbarn, so wird heute einfach das Internet nach seiner „Privatmeinung“ gefragt. Ganz egal, ob es sich hierbei um Hotelbewertungen, Foren-Einträge oder Facebook-Kommentare handelt, Menschen sind süchtig nach der Meinung anderer Menschen.

Das Zauberwort dahinter lautet Mundpropaganda.

Laut namhafter Studien treffen über 60 % aller Gäste ihre Urlaubsentscheidung aufgrund von diesem steinzeitlichen „Marketingtool“. Dieses hat sich

lediglich in Richtung der digitalen Welt verschoben. Und der Vorteil dabei? Man muss sich nicht mehr auf die Meinung eines (hoffentlich ehrlichen) Nachbarn verlassen.

Was bedeutet das jetzt für das Gesäuse?

Mit Start der neuen Regionsmarke im April 2016 wurde der Hauptschwerpunkt des Marketings auf soziale Medien und den Rest der Online-Welt gelegt. Die Gründe hierfür sind einfach:

1. Als Konsumenten leben wir bereits im Internet, insbesondere was unsere Urlaubsentscheidung betrifft.
2. Mit keinem anderen Werbeträger kann man so zielgenau die richtigen Menschen mit dem richtigen (multimedialen) Inhalt erreichen.
3. Die Werbekosten im Internet machen nur einen Bruchteil dessen aus, was im Printbereich für eine ähnliche Reichweite notwendig wäre.
4. Gewinnt man einen Meinungsführer (influencer), gewinnt man eine große Menge an Meinungsfolgern (follower).

Mit der Entscheidung mehr „Online“ zu machen, ist es jedoch nicht getan. „Online“ und vor allem „Social“ zu sein bedeutet tägliche Produktion von qualitativ hochwertigen Inhalten (Content) und tägliche direkte Kommunikation mit seiner Zielgruppe. Darüber hinaus ist man nur interessant, wenn man über eine

glaubwürdige und zeitgemäße Marke verfügt.

Das (neue) Gesäuse funktioniert.

Und das lässt sich in harten Zahlen messen: Bei Markenstart im April hatte das Gesäuse auf Facebook 5.000 Follower. Mit qualitativ hochwertigen Inhalten konnte diese Zahl bis dato auf über 23.000 gesteigert werden (Tendenz +1.000 Follower/Woche). Dabei handelt es sich um Menschen, die sich freiwillig von uns mit Informationen beschicken lassen. Viel wichtiger ist aber, und da sind wir wieder bei der Mundpropaganda, dass diese Menschen unsere Inhalte aktiv und kostenlos weiterverbreiten. Und genau bei dieser messbaren Interaktionsrate liegt das Gesäuse derzeit unter den Top 10 aller Regionen des Alpenbogens. Durch diese Selbstverstärkung ist es uns etwa möglich, mit einem guten Inhalt und einem „Mini-Budget“ von € 250,00 bis zu 200.000 Personen zu erreichen.

Es braucht aber doch die reale Region.

Online-Marketing hin oder her: All das digitale Brimborium hilft auf Dauer nichts, wenn nicht hinter der digitalen Marke eine großartige Region steht. Zum Glück brauchen wir uns hier um das Gesäuse weder soft- noch hardwaretechnisch irgendwelche Sorgen machen.



CHRISTIAN MAIRHUBER, SABINE ZANDL

Baum-Naturdenkmale in den Nationalpark Gemeinden

© Christian Mairhuber

Linden-Naturdenkmal im Ennsviertel von Admont mit Blick ins Gesäuse

Ganz im Gegensatz zu unserem über zwölftausend Hektar großen Nationalpark Gesäuse existieren in den Nationalparkgemeinden auch kleinsträumige Schutzgebiete anderer Kategorien, die sich sogar auf einen einzelnen Baum beschränken können. Warum derartig kleine Teilbereiche unserer Kulturlandschaft im sogenannten „öffentlichen Interesse“ sein können und aus naturschutzfachlicher Sicht erhalten werden sollten wird, kurz erläutert.

Rechtliches

„Hervorragende Einzelschöpfungen der Natur“ können laut dem Steiermärkischen

Naturschutzgesetz beispielsweise „wegen ihrer wissenschaftlichen oder kulturellen Bedeutung, wegen ihrer Eigenart, Schönheit oder Seltenheit oder wegen ihres besonderen Gepräges für das Landschafts- oder Ortsbild“ zu sogenannten Naturdenkmalen erklärt werden.

Winterlinde bei der Oberhofmühle – Ortsbild

Einer dieser derart geschützten Bäume ist die Winterlinde bei der Oberhofmühle nahe der Kaiseraustraße im Süden von Admont. Das Alter des rund 31 Meter hohen Baumes wird auf etwa 250 bis 300 Jahre geschätzt. Zur Zeit der ersten Lebensjahre dieses Baumes machte sich Prinz Eugen von Savoyen als höchst

erfolgreicher Offizier einen großen Namen bzw. regierte ab 1740 Maria Theresia das damalige Reich als Kaiserin. Es sollten aber noch einige Momente vergehen, bis – neben weltgeschichtlich relevanten Ereignissen, wie der ersten bemannten Mondlandung (Apollo 11 Mission) oder einem ominösen Musikfestival namens Woodstock – endlich im Jahre 1969 aber in doch etwas bescheidenerer Manier schlichtweg per Verordnung der Bezirkshauptmannschaft Liezen diese mächtige und alte Linde (damals noch durch das bis ins Jahr 1976 gültige Reichsnaturschutzgesetz...) unter Naturschutz gestellt wurde.

Der Vergleich von einem Bild aus der jüngeren Vergangenheit an der Wende des



© Christian Mairhuber

Aktuelles Bild der Winterlinde bei der Oberhofmühle



© unbekannt, Quelle: OAV-Museum, hist. Latenbildsig, GrNr. 12, BdNr. 003

Die selbe Linde um 1900

19. zum 20. Jahrhundert mit dem Status quo von heute macht jedenfalls deutlich, dass sich in dieser kurzen Zeitspanne von rund 100 Jahren alleine dieser Bereich unserer Kulturlandschaft bereits massiv verändert hat und der Bedarf an Fläche für verschiedenste menschliche Nutzungen offensichtlich stetig immer höher wird. Bei dem älteren Bild ist aufgrund der deutlich geringeren Besiedelungsdichte vor allem der Aspekt „ortsbildprägend“ noch besonders schön zu sehen.

Dauerlebensraum – bietet ein Baum genug Raum?

Anders als sogenannte Großflächensiedler, wie etwa Luchs oder Steinadler, benötigen unzählige, nicht minder spannende Lebewesen zum Teil nur sehr kleine Räume, um deren gesamten Lebenszyklus zu absolvieren. Wenngleich der dauerhafte Erhalt einer gesamten Tier- oder Pflanzenpopulation selbst meist etwas größere Lebensräume in Anspruch nimmt, reicht es für einzelne Individuen demnach oftmals vollkommen aus, wenn ihnen nur ein einzelner Baum zur Verfügung steht.

Eines dieser Tiere ist etwa der Keulenfüßige Scheckenbock (*Aegomorphus clavipes*), dessen deutscher Name bereits das Aussehen des Tieres beschreibt. Diesen rund eineinhalb Zentimeter großen Bockkäfer kann man im Gesäuse von Juni bis August an sonnigen Tagen vor allem auf Buchen oder auch auf Linden finden. Wesentlich für diese Tiere ist jedenfalls das Vorhandensein von größeren Holzstücken, die gerade austrocknen. Die Weibchen dieser Art legen ihre Eier auf angebrochenes, sonnseitiges Holz dieser Bäume. Wenige Wochen nach der Eiablage schlüpfen die nur millimeterkleinen, madenartigen Larven aus dem Ei. Dabei müssen unbedingt Teile der Eihülle selbst mitgefressen werden, da das Muttertier das Ei außen mit sogenannten Symbionten – meist hefeartigen Mikroorganismen – beimpft. Die Larven fressen nun, zumindest optisch vor zahlreichen Räubern geschützt, unter der Rinde im sog. „Kambium“ (=Wachstumsschicht eines Baumes zwischen Rinde und Splintholz) am und im Splintholz. Die unter anderem zellulosehaltige Nahrung (ähnlich wie bei vielen wiederkäuenden Säugetieren) wird nun mittels der bereits genannten Symbionten, die die Larve nun im Mitteldarm beherbergt, aufgespalten und kann so genutzt werden. Nach einer Entwicklungsdauer von meist zwei Jahren bohrt sich die nunmehr reife Larve etwa ein bis zwei Zentimeter in das Splintholz ein und legt dort eine sogenannte Puppenwiege an, in der die Verwandlung

zum fertigen Käfer erfolgt. Nach dieser Metamorphose nagt sich das erwachsene Tier wieder nach draußen. Nach einem Reifungsfraß von Blättern und der Rinde junger Triebe erfolgt die Hauptaufgabe des erwachsenen Tieres, nämlich die Fortpflanzung.



Der Keulenfüßige Scheckenbock ist auf der Rinde seiner Wirtsbäume meist perfekt getarnt.



*Der Name Bockkäfer leitet sich von deren steinbockhornähnlichen Fühlern ab (*Aegomorphus clavipes*).*



Frisch verwandelte Bockkäfer-Puppe wartet in der Puppenwiege auf die Aushärtung ihres gesamten Chitinpanzers.

Neben dem Scheckenbock nutzen aber noch unzählige weitere Arten (sogenannte „Xylobionte“ = Holz bewohnend) aus verschiedensten Gruppen Bäume bzw. die Ressource Holz. Demnach sind etwa von den in Mitteleuropa gut 8000 bekannten Käferarten rund ein viertel holzbewohnend. Davon nützen rund zwei Drittel mehrere, verschiedene Laubgehölze als Nahrungsgrundlage und im Gegensatz dazu nur etwa fünf Prozent exklusiv an eine spezielle Nadelholzart gebunden sind. Die meisten Vertreter dieser Insektengruppe können Eichenholz (über 500 Arten) besiedeln, wobei aber auch das Holz der Birken, Rotbuchen oder mit rund 200 Arten auch jenes von Linden

von vielen Vertretern dieser Tiergruppe genutzt werden kann. Untersuchungen der Individuenzahlen von sämtlichen Käfern auf einzelnen Naturdenkmalbäumen Kärntens haben etwa für eine Lärche stolze 1273 Stück bei 123 unterschiedlichen Arten oder für eine Rotbuche 638 Stück bei 112 unterschiedlichen Arten ergeben.

Die Bedeutung von Trittsteinbiotopen

Neben dem (Tot-)Holz selbst, von dem vor allem Starkäste oder auch ganze Stämme nicht zuletzt wegen der sog. „Verkehrssicherungspflicht“ in unserer Kulturlandschaft sehr selten sind, sind an alten Bäumen Sonderstrukturen wie etwa lose Rindenteile oder auch mit Holzmulm gefüllte, größere Höhlen äußerst rar. In derartigen Höhlen lebt etwa die – nicht umsonst so getaufte – Käferart namens Eremit. Von dieser Spezies verlässt nämlich nur ein sehr geringer Anteil der erwachsenen Tiere (~ 15 %) ihren Entwicklungsbaum. Betrachtet man nun zusätzlich die äußerst geringe (durchschnittlich 200 m) und insgesamt sehr eingeschränkte Flugfähigkeit (1-2 km Maximum) dieser Käferart, so wird der Wert jedes einzelnen, mulmhöhlenbesitzenden Baumes deutlich. Gerade wenn die Mulmhöhle so klein ist, dass sie den Käfern ggf. nur für wenige Jahre als Lebensraum dienen kann. Dann müssen die Tiere nach kurzer Zeit wieder eine neue Höhle zur dauerhaften Besiedlung suchen und auch finden.



Imposante, engerlingsartige Larve des Eremiten

Zum Schluß:

Demnach ist die Bedeutung jedes einzelnen unserer 25 Baum-Naturdenkmale in den Nationalparkgemeinden aus fachlicher Sicht jedenfalls als „sehr hoch“ zu bezeichnen, da diese alten Bäume unzählige Exemplare von auf äußerst seltene Sonderstrukturen hochspezialisierte Arten beherbergen und, weil diese Bäume neben ihrer kleinklimatischen Funktion mit ihrer imposanten Erscheinung auch das Ortsbild prägen.

HERBERT WÖLGER

Europas größte Urwälder

Urwald Uholka, fotografiert von Matthias Schickhofer¹

Die Forstzeitung schrieb in ihrer Ausgabe vom 23. Juni 1916 unter dem Titel Urwaldbestände: „Abgesehen von ganz kleinen, wirtschaftlich bedeutungslosen Urwaldreservationen in den Westländern Österreichs gibt es ausgesprochene, große Urwaldbestände insbesondere noch in den Karpathen Galiziens, der Bukowina, Ungarns, dann in Bosnien und der Herzegowina (zumal in den entlegenen, rückwärtigen Talgebieten, bezw. Plateaux dortselbst), über deren Lage und Erstreckung in den beiden genannten österreichischen Kronländern wohl die betreffenden k. k. Landesforstinspektionen nähere Auskunft zu erteilen am besten in der Lage wären.“

Die Urwaldbestände im europäischen Osten sind geschrumpft, aber es gibt sie noch. Die Forstzeitung sah die Urwaldbestände im Zusammenhang mit deren wirtschaftlichem Wert. Urwald verhielt unberührtes Holzreservoir, Rohstoff und Energie. Wie in den Strudeln der Geschichte, durch die die osteuropäischen Länder navigieren mussten, große Urwälder in den Karpaten bis ans Ende des 20. Jahrhunderts erhalten blieben, grenzt beinahe an ein Wunder. Wurde das Holz nicht mehr gebraucht? Fehlte der Ansporn zur „Urbarmachung“? War es Respekt vor dem Wald oder die Trägheit der zentralistischen Regierungen?

Dem ortsansässigen Volk der Ruthenen ist es jedenfalls ein Anliegen, dass „die ukrainischen, staatlichen Forstbetriebe die

mechanisierte Abholzung ihrer geliebten Bergwälder stoppen. Diese Wälder sind ihr nationales Erbe.“²



Seit Jahrhunderten leben Menschen respektvoll in unmittelbarer Nähe der Urwälder – ohne diese zu zerstören.

Manche Urwälder verdanken wir dem Einsatz einzelner Personen, die – sich gegen allgemeines Unverständnis durchsetzend – den Wert des unberührten Waldes erkannten. Ein Beispiel dafür ist Albert Rothschild, der den Rothwald 1875 unter Schutz stellte (heute das Herz des Wildnisgebietes Dürrenstein). Ein anderes Beispiel ist Georg Franz August von Buquoy, der eines der ersten Naturschutzgebiete in Europa schuf, als er 1838 Wälder im südböhmischen Hradý (Žofínský prales, Hojná Voda) außer Nutzung stellte „um sie für die wahren Naturfreunde zu bewahren“ und „ein anschauliches Zeugnis längst vergangener Zeiten zu erhalten“. (Brief an seinen Forstinspektor vom 28. August 1838). Ab 1843 war für die Buquoy'schen Wälder ein Forstmeister Rowland verantwortlich, der dem Urwald übrigens empfindlichen Schaden zufügte, weil er der Meinung war, ein Wald würde ohne die schützende Hand des Menschen nicht überleben können.

¹ Matthias Schickhofer setzt sich für die verbliebenen Urwälder Europas ein. Von ihm stammt der Bildband: Unser Urwald – Die letzten wilden Wälder im Herzen Europas, Brandstätter Verlag 2015

² Timothy Garton Ash, Es lebe Ruthenien, in Europa Erlesen, Transkarpatien, Wieser Verlag 2004.

Wir schreiben heute das 21. Jahrhundert, wieder gab es Umbrüche in Osteuropa und diesmal geht es den letzten großen europäischen Urwäldern an den Kragen. Urwaldbestände sind für uns heute nicht mehr (holz)wirtschaftlich bedeutungsvoll, sondern rare Gebiete, wo sich die Natur ungestört und frei entwickeln kann, die Evolution naturnah ablaufen kann. Gebiete, in denen Tier- und Pflanzenarten überleben, die sich unter anthropogenem Einfluss, unter Kultur, schwertun. Urwald: einst weit verbreitet, heute fast nicht mehr vorhanden!

Aber es gibt sie noch, die weitläufigen Urwaldbestände. In der westlichen Ukraine liegt z.B. der Wald von Uholka. Die European Wilderness Society, eine NGO, die sich um den Erhalt und die Schaffung von Wildnisgebieten kümmert, ermöglichte im Mai einen Besuch in diesem weltweit größten aller Buchenurwälder.

Der Wald von Uholka ist Teil des Karpaten Biosphärenreservats und liegt in Transkarpatien, im äußersten Westen der Ukraine. Diese Verwaltungseinheit grenzt an Polen, die Slowakei, Ungarn und Rumänien. Die Slowakei ist auf einer bequemen Autobahn bald durchquert, wenige Kilometer nach den ukrainischen Grenzformalitäten findet man mit der Hauptstadt Uschhorod („Stadt am Fluss Usch“) eine geschäftige Stadt vor, die als Ausgangspunkt für den Besuch gleich mehrerer großen Urwälder dient. Neben Uholka bieten auch die Nationalparks Zacharovany Kray und Synewyr große, sehenswerte Buchenurwälder, die als Weltnaturerbe gelten.

Die Bevölkerung von Transkarpatien war wie auf einem Spielplatz der Geschichte Katastrophen und Veränderungen in wechselnder Reihenfolge ausgesetzt. In Uschhorod hört man folgenden Witz: „Ich wurde in Ungarn geboren, besuchte die Schule in der Tschechoslowakei, heiratete in der Sowjetunion und lebe jetzt in der Ukraine.“ „Du bist aber viel gereist!“ „Nein, ich habe die Stadt nie verlassen!“

Unbeeindruckt vom Schicksal der Menschen wuchsen die Buchen in den Urwäldern von Uholka und strotzten vor Kraft. Die Gegend gilt als optimal für Buchen (*Fagus sylvatica*), die dort Reinbestände bilden. Nur selten sind andere Baumarten eingesprengt und die Buchen werden bis zu 48 m hoch und 600 Jahre alt.

Auf wenigen Stellen gibt es kleinflächige (einige Hektar große), homogenere Flächen, wo das Phasenmodell der Waldentwicklung von Leibundgut sichtbar wird.



Urwaldkabschlag in Rumänien



Ein Spaziergang durch den Wald erinnert an verwunschene Kathedralen, mit Säulen, die gegen den Himmel wachsen, manche auch als Opfer der Zeit zu Boden gestürzt.

Auslöser dafür können z.B. Windwürfe sein. In weiten Arealen existieren die Phasen der Waldentwicklung aber nebeneinander. Umgestürzte Bäume, Riesen und nachwachsende Jugend finden sich bunt gemischt in einem Waldbild, das uns immerwährende Stabilität suggeriert. Ein Eldorado für alle Waldliebhaber, egal ob sie aus dem Naturschutz, der Wissenschaft oder der Forstwirtschaft kommen.

Urwälder sind auch Lernwälder. Eines wird dem kundigen Besucher schnell klar. Das aus mitteleuropäischen Urwaldrelikten und Nationalparks bekannte Problem des selektiven Vegetationsverbisses durch Schalenwild ist in Transkarpatien unbekannt. Damit kehren wir zurück zur eingangs zitierten Forstzeitung. In der Ausgabe vom Mai 2016 werden die verbliebenen Buchen-

Tannen-Urwälder Sloweniens beschrieben: „Die Tanne hat sich also während der vergangenen 120 Jahre praktisch nicht verjüngt, was aber insbesondere auf Wildschäden... zurückzuführen ist.“ Eine natürliche (geringe) Wilddichte tut dem Wald merkbar gut.

Wer die Urwälder der Karpaten gesehen hat, wird ihren Wert erkennen und verstehen, wie wichtig es ist, sie zu erhalten. Fachexkursionen in die Urwälder Transkarpatiens werden von der European Wilderness Society (wilderness-society.org) mit Sitz in Tamsweg organisiert.

Weiterführende Literatur
Brändli; Dowhanytsch 2003: Urwälder im Zentrum Europas, Haupt-Verlag



ELISABETH STOCKER & ENGELBERT SCHMIED

Wiederherstellung der Fischdurchgängigkeit am Johnsbach

© Reinhard Thaler

Der Johnsbach beim Hellichten Stein – breite Betongrundschnellen sichern die Fischdurchgängigkeit und schaffen neue Laichhabitate

Ein besonderes Anliegen des Nationalparks Gesäuse ist es, die Durchgängigkeit der Gewässer für Fisch und Co wiederherzustellen oder zu erhalten. Dabei findet er große Unterstützung beim Wasserbau (Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abt. 14) an der Enns und bei der Wildbach- und Lawinenverbauung (=WLV), wenn es um die vielen Zubringer zur Enns geht. Im Nationalpark selbst ist vor zehn Jahren das „Renaturierungsprojekt“ der WLV am Johnsbach gestartet worden. Ende des Jahres 2015 wurden die Auswirkungen auf die Fischfauna im Johnsbach nochmals überprüft. Mit erfreulichem Ausgang:

1999 wurde im Schutzmaßnahmenprojekt der Wildbach- und Lawinenverbauung für die damalige Gemeinde Johnsbach eine integrale Sanierungsmaßnahme für den Johnsbach sowie sämtliche seiner Seitzubringer ausgearbeitet. Mit Gründung des Nationalparks Gesäuse im Jahr 2002 war es den Verantwortlichen ein großes Bedürfnis das Projekt am Johnsbach zu einem ökologischen Vorzeigemodell zu machen. Ursprünglich war von der WLV bereits eine ökologische Begleitplanung getätigt worden.

Die gesamte Planung für die Maßnahmen von der Mündung in die Enns bis zum Tunnel Silberreith wurde naturschutz- bzw. wasserrechtlich bewilligt. Durch die Integration in ein LIFE-Natur Projekt wurden zusätzliche Fördermittel seitens der Europäischen Kommission für ökologische Verbesserungen lukriert. Somit konnten speziell zur Verbesserung der Situation für die Fischfauna detaillierte Maßnahmen gesetzt werden. Dazu zählen einerseits die Wiederherstellung der Durchgängigkeit (Abbau von hohen Schwellen) und andererseits die Schaffung von Laichmöglichkeiten (Schotterbänke).



© H. Hasel

Einer der hohen Abstürze vor dem Rückbau am Johnsbach



© Elisabeth Stocker (WLV)

Eine Betongrundschnelle während der Bauphase. Im unteren Bereich sieht man auch die Löcher im Beton, welche kleinen Tieren in der Gewässersohle unterhalb des Bachbettes eine Wanderung ermöglichen sollen.



© Elisabeth Stocker (WLV)

Eine neue Betongrundschnelle nach der Umsetzung – kein Hindernis mehr für Fische bei der Wanderung

Um über diesen Einsatz von fachlichem Wissen, praktischer Erfahrung und erhöhten finanziellen Mitteln eine Bilanz zu ziehen, wurde mit den LIFE-Partnern eine Überprüfung der Maßnahmen umgesetzt. So wurde 2006 vor Beginn der Baumaßnahmen eine Elektrofischung von der Universität für Bodenkultur (Inst. f. Hydrobiologie und Gewässermanagement) durchgeführt. Bei einer Elektrofischung werden Fischbestände in den Gewässern schnell und schonend erfasst. Die Fische werden kurz betäubt, herausgefischt, gemessen und gewogen. Anschließend werden sie wieder ohne großen Schaden ins Gewässer entlassen. Unmittelbar nach Abschluß der Baumaßnahmen im Jahr 2009 (Wiesner C. & Kammerhofer A. 2010) und eben im letzten Jahr erfolgte vom Büro „Blattfisch“ (Fischer A. & Gumpinger C.) eine weitere Befischung. Um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu erzielen, wurden immer die gleichen Probestrecken befischt (insgesamt sechs Bereiche). Als Leitfischarten werden die Bachforelle sowie die Koppe im Mündungsbereich definiert. Zu den seltenen Begleitfischarten wird die Aalrutte bzw. Äsche angeführt. Die Koppe ist als seltene Begleitfischart einzustufen, da der

Johnsbach durch den starken Geschiebetrieb keinen guten Lebensraum für diese Art darstellt. Sie hält sich vorwiegend im Mündungsbereich zur Enns auf (bis ca. 400 Meter bachaufwärts). Nach Gegenüberstellung der Fischbestandserhebungen 2005, 2009 und 2015 kann man erfreulicherweise für den ersten Abschnitt (Mündungsbereich) eine Verdoppelung der Individuen/Hektar, in der Strecke 2 (Umlagerungsbereiche) eine 4-fache, in Strecke 3 (vor Tunnelbrücke) eine 3-fache Zunahme und oberhalb eine 4-fache Zunahme der Individuen feststellen. Folglich waren die fachlichen und materiellen Mehraufwendungen sowie die Bereitschaft, neue Technologien und Bautypen umzusetzen, mehr als gerechtfertigt. Zu diesem Schluß kommen auch die Autoren des Gutachtens: „Gesamt betrachtet konnte in der Zwischenmäuerstrecke eine Verbesserung des Fischbestandes aufgrund der im Zuge des LIFE-Projektes durchgeführten strukturellen Verbesserungsmaßnahmen festgestellt werden. Wie der Vergleich der Ergebnisse der Fischbestandserhebungen im Mündungsbereich in den Jahren 2005, 2009 und 2015 zeigt, wurde die Durchgängigkeit in diesem Bereich auch für schwimmschwache Fischarten, wie die Koppe, erfolgreich wiederhergestellt.“



Für die Befischung von strukturreichen, kleinen Gewässern ist ein Abfischen mittels tragbaren Elektroaggregaten üblich. Hier im Bild in der Schluchtstrecke des Johnsbaches beim Tunnel in der Silberreith

MARTIN HARTMANN

Der Nationalpark Gesäuse ist Austragungsort des 22. Memorial Danilo Re 2017



© Ernst Keß

Das Naherholungsgebiet Kaiserau bietet optimale Bedingungen für die Austragung der sportlichen Wettkämpfe im Jänner 2017.

Das „Memorial Danilo Re“ ist seit Jahren eine wichtige Gelegenheit der Begegnung für die Mitarbeiter der alpinen Schutzgebiete, insbesondere derjenigen, die täglich in der Gegend mit Überwachung, Betreuung und Wissensvermittlung betraut sind. Das Memorial steht für die Freundschaft und die gemeinschaftlichen Bemühungen und Ziele aller Beschäftigten in den Schutzgebieten. Vom 26. bis zum 29. Jänner 2017 wird erstmals der Nationalpark Gesäuse zum Austragungsort des „22. Memorials Danilo Re“!

Das traditionelle *Memorial Danilo Re* verbindet die Komponenten einer fachspezifischen Ausbildung, einem sportlichen Wettkampf und dem internationalen Erfahrungsaustausch der Schutzgebiete im Alpenraum. Rund 250 bis 300 Mitglieder alpiner Schutzregionen aus den Nationen Österreich, Slowenien, Deutschland, Italien, Schweiz und Frankreich nehmen an der 22. Austragung des *Memorial Danilo Re* teil.

Im Rahmenprogramm der Veranstaltung wird auch die Generalversammlung von ALPARC (Netzwerk alpiner Schutzgebiete) abgehalten. Der Schauplatz dieses Treffens wechselt jährlich und findet traditionell jeweils in einem der alpinen Schutzgebiete statt. Mit der Organisation und Durchführung der 22. Auflage des *Memorial Danilo Re* wurde nun erstmals der Nationalpark Gesäuse betraut.

Die Trophy Danilo Re

Dieses jährliche, alpenweite Treffen wird im Gedenken an einen italienischen Nationalpark-Mitarbeiter abgehalten, der vor vielen Jahren im Dienst ums Leben kam. Neben fachlichen Vorträgen und einem gesellschaftlichen Austausch ist einer der Höhepunkte die so genannte *Danilo Re Trophy*.

Bei diesem Wettkampf messen sich Teams aus den Schutzgebieten sämtlicher Alpenanrainerstaaten in folgenden sportlichen Disziplinen: Schi-Bergsteigen, Riesentorlauf, Langlauf und Schießen. Vier Teilnehmer pro Team kämpfen dabei

jeweils in einer Disziplin um möglichst gute Platzierungen, welche am Ende zusammengerechnet werden und den Gesamtrang ergeben.

Seit über 20 Jahren ist somit das *Memorial Danilo Re* ein jährlich stattfindender Fixpunkt im fachlichen und persönlichen Austausch der Mitarbeiter/-innen der alpinen Nationalparks und Schutzgebiete. Darüber hinaus ist es nicht nur ein sportliches und informelles Großereignis, sondern bietet vor allem die Gelegenheit, die Alpengebiete sowohl auf logistischer und sportlicher Ebene als auch in touristischer Hinsicht international zu fördern.

Österreich übernimmt 2017 den Vorsitz der Alpenkonvention.

Nachdem Österreich für die Periode 2017/2018 den Vorsitz der Alpenkonvention, dem völkerrechtlichen Übereinkommen über den umfassenden Schutz und die nachhaltige Entwicklung der Alpen, übernehmen wird, ist der Nationalpark Gesäuse im Jänner 2017 erstmals Austragungsort des *Memorials Danilo Re*.

Als besondere Auszeichnung und Würdigung der nächstjährigen Veranstaltung wird Herr Dipl.-Ing. Andrä Rupprechter, Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, persönlich die Eröffnung vornehmen und die Teilnehmer und Teilnehmerinnen willkommen heißen. Eine ideale Auftaktveranstaltung für den österreichischen Vorsitz der Alpenkonvention, um das verbindende Element aller Alpen-Anrainerstaaten und das gemeinsame Bemühen um den Erhalt dieses so einzigartigen Natur- und Kulturlandes ins öffentliche Bewusstsein zu rücken.

Der Nationalpark Gesäuse hat sich zum Ziel gesetzt, eine Veranstaltung im Einklang mit der Natur abzuhalten. Die Marktgemeinde Admont in Verbindung mit dem Naherholungsgebiet Kaiserau bietet optimale Bedingungen für die Austragung der sportlichen Wettkämpfe und ermöglicht die Nutzung der vorhandenen Infrastruktur für die

Rahmenveranstaltungen. Besonderes Augenmerk wird auf die Einbindung der regionalen Kulturangebote und kulinarischen Besonderheiten gelegt.

Das Memorial ist eine Gelegenheit zur Begegnung für die Mitarbeiter der alpinen Schutzgebiete im Zeichen der Freundschaft und der gemeinsamen Bestrebungen und Ziele des gesamten Personals der alpinen Schutzgebiete. Die gesamte Veranstaltung wird so umweltfreundlich wie möglich gestaltet werden. Großer Wert wird auch auf die Einbeziehung regionaler Betriebe und Partner des Nationalparks Gesäuse gelegt. Direktvermarkter, lokale Gastronomie und Beherberger aber auch Verbände wie der Schiklub Admont oder der alpine Rettungsdienst Gesäuse werden zu einem gelungenen Ergebnis beitragen. Darüber hinaus unterstützen Sponsoren wie beispielsweise „Pörl-Sport-Shop-Admont“ und „Hyphen“ die Veranstaltung in großzügiger Weise.

Somit wird die Veranstaltung in ihrer Gesamtheit (Wettkampf, Seminar und gesellige Begegnung) in die Ziele der Alpenkonvention eingebettet.

Der Aus- und Weiterbildungsteil beinhaltet folgende Themenstellung: „INTERPRETING THE ALPS“ – „How do I connect heart and mind with the alpine landscape?“, „Come faccio a collegare il cuore e il sentimento con il paesaggio alpino?“, „Comment connecter le coeur et l'impression avec le paysage alpin?“, „Kako povezati srce in občutke z alpsko pokrajino?“, „Wie verbinde ich Herz und Gefühl mit der alpinen Landschaft?“

Anlässlich der offiziellen Übergabe der *Danilo Re Fahne* an den Direktor des Nationalparks Gesäuse, Herbert Wölger, wurde auch die entsprechende Einladung begeistert aufgenommen: „Herzlich Willkommen 2017 im Nationalpark Gesäuse! Bienvenu! Benvenuto! Dobrodošli!“



Übergabe der Danilo Re Fahne an Herbert Wölger

Damit die Unkenrufe nicht verstummen

Gelbbauchunken sind im Nationalpark Gesäuse nicht häufig und wurden erst 2004 nachgewiesen.

Diese Amphibien benötigen Tümpel und Lacken, die während der Entwicklung der Larven nicht austrocknen dürfen. Im Karst stellen sie sich damit einer großen Herausforderung.

Einer Herausforderung stellte sich auch Magdalena Baumgartner, als sie beschloss, die Gelbbauchunken im Nationalpark näher zu untersuchen. Die Lehramtsstudentin der Uni Wien liebt den direkten Kontakt mit Tieren, da macht sie bei den Unken keine Ausnahme.



© Magdalena Baumgartner

Die Liebe zu dem Tier steht an erster Stelle einer Nationalpark-Diplomarbeit.

Sie sucht im Sommer 2016 bekannte und neue Gewässer, um die Unkenpopulation näher unter die Lupe zu nehmen. Dabei wird jedes Individuum vermessen, gewogen und fotografiert. Aus den Daten erhofft sich Magdalena mehr sagen zu können, wie „fit“ die Population ist. Denn im Gebirge haben Gelbbauchunken es unbestritten schwerer als ihre Verwandten im Flachland. Im Gespräch überlegt Magdalena kurz, ob es in einem weniger regnerischen Sommer wohl einfacher gewesen wäre, ihre Untersuchungsobjekte zu finden. Bei Trockenheit rücken die Tiere im Tümpel zusammen, bei Regenwetter sind sie weit verstreut unterwegs und schwer aufzutöbern.



© Magdalena Baumgartner

Gelbe Flecken: Rühr mich nicht an!

Unken mit Persönlichkeit

Hübsch sind sie, die Unken: Das Auge mit herzförmiger Pupille und am Bauch ganz individuell schwarz-gelb gefärbt. Fotos helfen Magdalena dabei einzelne Tiere zu unterscheiden und so Wanderungen nachzuweisen. Werden die Tiere gefangen, posieren sie oft in der sogenannten „Kahnstellung“. Sie präsentieren so ihre gelben Körperteile und signalisieren mit der Warnfarbe, dass sie keinesfalls Beute für Fressfeinde sind. Nach dem Fototermin setzt Magdalena die Unken vorsichtig wieder ins Gewässer zurück. Für sie geht es nun an den Schreibtisch, wo die Ergebnisse im Winter 2016/17 ausgewertet werden.



© Alexander Maringer

Leicht zu verwechseln: Die Unke ist kein Frosch.



© Magdalena Baumgartner



© Magdalena Baumgartner



© Magdalena Baumgartner

Individuelles Bauchmuster: schwarz auf gelb oder gelb auf schwarz?

Steirischer Höhlenlaufkäfer im Nationalpark entdeckt

Er ist blind, lebt versteckt und kommt nur in Österreich vor – der Steirische Nordostalpen-Blindkäfer (*Arctaphaenops angulipennis styriacus*), der kürzlich im Nationalpark Gesäuse wiederentdeckt wurde. Seit seinem weltweit erstmaligen Fund im Gesäuse vor achtzig Jahren wurde dieser Höhlenlaufkäfer lediglich in wenigen Exemplaren in kaum einem Dutzend Höhlen gefunden. Das Verbreitungsgebiet des Käfers erstreckt sich vom Nationalpark Gesäuse über den Dürrenstein bis zum Ötscher. Solch kleinräumig verbreitete Tiere nennt man Endemiten.

Verschollenes Eiszeitrelikt

Wolfgang Paill vom Universalmuseum Joanneum beschreibt die Besonderheiten der Art: „Durch fehlende Augen, reduzierte Färbung und lang abstehende Tastborsten ist diese Art in extremer Weise an das Leben in Höhlen angepasst.“ Es ist mühsam und unglaublich schwierig, diesen Höhlenbewohner aufzuspüren. „So bekommen sowohl die Höhlenforscher des Gebiets als auch wir gezielt auf den

Spuren der Höhlentierwelt wandelnden Zoologen viele Kreaturen der Finsternis zu Gesicht, *Arctaphaenops* wusste sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten dennoch geschickt unseren Blicken zu entziehen“, so der Biologe Christian Komposch vom ÖKOTEAM – Institut für Tierökologie und Naturraumplanung. Der Käfer hat die letzten Eiszeiten am Rande der Alpenvergletscherung im Gesäuse und angrenzenden Gebieten überdauert. Nach Jahrtausenden ungestörten Lebens im Berg bringt die Klimaerwärmung die kälteangepasste Art heute an die Grenze ihrer Lebensfähigkeit. Umso wichtiger ist der vollkommene Schutz der nunmehr drei bekannten Populationen im Gesäuse.

Forschen & Schützen

Der neuerliche Versuch, diesen zoologischen Schatz aus der Tiefe des Berges zu bergen, startete im letzten Jahr mit der wissenschaftlichen Erforschung der Endemitenfauna des Nationalparks. Mit dem Ziel, genau solch seltene und weltweit einzigartige Arten im

österreichweiten Endemiten-Hot-Spot nachzuweisen, begannen umfangreiche Freilandarbeiten auf Gipfeln, in Urwäldern und eben auch in Höhlen durch insgesamt mehr als 15 Experten aus dem In- und Ausland.

Daniel Kreiner vom Nationalpark Gesäuse meint dazu: „Der Nationalpark Gesäuse setzt die lange Tradition der Erforschung der Artenvielfalt im Gebiet fort. Für den Erhalt der Biodiversität ist das Wissen über einzelne Arten eine wichtige Voraussetzung!“

Der Steirische Nordostalpen-Blindkäfer ist durch die Naturschutzverordnung in der Steiermark geschützt. Viele andere endemische Arten werden weder durch ein Naturschutzgesetz noch durch ein Schutzgebiet erfasst und neben den großen Themen wie „Wiederkehr von Bär, Wolf und Luchs“ oder „Invasion durch Neobiota“ derzeit wenig beachtet. Dieser Fund erinnert uns an die „kleinen großen Schätze“ die sich noch in unserer heimischen Tier- und Pflanzenwelt verbergen. Auf dass wir nicht auf ihren Schutz vergessen...



Der Steirische Nordostalpen-Blindkäfer ist ein flinker und räuberisch lebender Höhlenlaufkäfer.



Die reduzierten Augen, der Pigmentverlust, die verlängerten Antennen und die langen Sinnesborsten sind untrügliche Merkmale für ein Leben in der ewigen Finsternis.



Ort des Geschehens – Der Neunachweis des Höhlenlaufkäfers gelang in einer Höhle im Nationalpark Gesäuse.



Auch in der bekannten Odelsteinhöhle in Johnsbach konnte ein Exemplar dieser seltenen Käferart nachgewiesen werden.



Zoologinnen des ÖKOTEAMS bei der Arbeit im Inneren der Gesäuseberge. (im Bild Romi Netzberger & Sandra Aurenhammer)



Sandra Aurenhammer beim Abseilen zum Fundort des Höhlenlaufkäfers in den tiefst gelegenen Punkt der Odelsteinhöhle.

Wir feiern 20 Jahre Nationalpark Donau-Auen

© Kudlich

Grüne Wildnis am Strom – ein Großteil der Flussauen zwischen Wien und Bratislava wird für kommende Generationen bewahrt.

Seit 1996 schützt der Nationalpark Donau-Auen weite Teile der Aurlandschaft östlich von Wien. Die hier noch frei fließende Donau ist seine Lebensader, er bietet Refugien für eine Vielzahl an Tieren und Pflanzen. Was hat sich in 20 Jahren verändert? Was gilt es noch zu tun?

1984 drohte mit dem Bau des Kraftwerks Hainburg die Zerstörung des letzten längeren freien Donauabschnitts mit seinen Auwäldern in Österreich. Es kam anders: Landesweite Proteste mündeten in der Aubesetzung. Einer Nachdenkpause folgten wissenschaftliche Untersuchungen und lange Verhandlungen. Am 27. Oktober 1996 wurde ein Staatsvertrag zur Errichtung des Nationalparks Donau-Auen zwischen dem Bund und den Ländern Wien und Niederösterreich unterzeichnet.

Was tut sich seitdem in Wald und Flur? Die Forstwirtschaft wurde eingestellt, Jagdverpachtungen aufgelöst. Die Strukturvielfalt im Auwald und der Anteil an Totholz haben deutlich zugenommen. Davon profitieren unter anderem zahlreiche Käfer, Wildbienen, Spechte, Eulen, Bilche, Fledermäuse. Viele von ihnen sind wohl bekannt; die meisten von rd. tausend Pilzarten hingegen bestimmen nur Spezialisten. Viele Au-Wiesen, die Landschaftsbild und Biodiversität bereichern, werden weiter bewirtschaftet, die „Heißländer“ – einzigartige Trockenstandorte – aktiv gepflegt.

Durch die Nichtnutzung entstanden beruhigte Zonen, auf die viele Arten angewiesen sind – wie der Seeadler, der in Österreich Jahrzehnte nicht gebrütet hatte. Nun ist der Nationalpark mit fünf Horsten ein Zentrum des heimischen Brutbestandes. Für den Biber ist es das einzige Gebiet, wo er sich in größerer Zahl ohne Konflikt entfalten kann. Einige Arten werden besonders gefördert, wie die Europäische Sumpfschildkröte. Sie bildet hier die letzte fortpflanzungsfähige, autochthone Population Österreichs.

Die größte Herausforderung für die Zukunft liegt in den Folgen der Gewässer-Regulierung. Die heutige Donau ist nur mehr eingeschränkt ein natürlicher Fluss. Ein Blick auf alte Karten zeigt, wie viel sich geändert hat, am offensichtlichsten ist der Verlust an Wasser- und Schotterflächen. Subtiler sind Veränderungen in der Vegetation, wo die charakteristische „Weiche Au“ zurückgeht.

Vor zwanzig Jahren hat die Wasserstraßendirektion, die heutige viadonau begonnen,



© Hoyer

Fünf Brutpaare des Seeadlers jagen in der Flusslandschaft des Nationalparks.



Die frei fließende Donau kann bei einer Bootstour erlebt werden.



Unter dem Label Nationalparks Austria arbeiten die sechs österreichischen Nationalparks zusammen.

abgetrennte Altarme wieder an die Donau anzubinden. Dem ersten Gewässervernetzungsprojekt in Haslau-Regelsbrunn, initiiert von WWF und Nationalpark-Planung, folgten weitere in Orth und Schönau. Im LIFE-Projekt des Nationalparks „Uferrückbau Hainburg“ wurde auf fast 3 km Länge die Verbauung abgetragen – ein massiver Eingriff! Schon kurz danach hat sich die Donau diese Flächen zurückgeholt und ein strukturreiches, natürliches Ufer gestaltet. Pilotprojekte, die an anderen schiffbaren Flüssen undenkbar waren, riefen europaweit Interesse hervor. In Folge wurden weitere Uferbereiche im Nationalpark rückgebaut und der Hainburger Johlerarm wieder durchgehend mit dem Fluss verbunden. Nicht nur Wasserbauprojekte sind beispielgebend für andere Donau-Schutzgebiete. In den letzten 10 Jahren wurden der Erfahrungsaustausch intensiviert und zwei EU-Projekte unter Führung des Nationalpark Donau-Auen umgesetzt. Ein drittes ist in Vorbereitung. Heute umfasst das internationale Netzwerk DANUBEPARKS Schutzgebiete von Bayern bis ins Donaudelta.

Ein Kernproblem des Nationalparks ist ungelöst: die laufende Eintiefung der Donauesohle. Seit 1984 sind hier die Spiegellagen um gut 50 cm gefallen. Das hat vor allem Auswirkungen auf die Altarme, die bei den tiefen Wasserständen über weite Strecken trocken fallen. Der Schlüssel liegt in einem neuen Umgang mit gebaggertem Geschiebe und Zugabe von fehlendem Donaukies. Je „grobkörniger“ dieser ist, desto länger braucht der Fluss, um ihn weiter zu transportieren. Das reduziert den Eintiefungs-Prozess. Auf einer knapp 3 km langen Probestrecke bei Deutsch-Altenburg hat das viadonau erstmals erprobt. Weitere Schritte – und viel mehr Kies – sind erforderlich.

Eineinhalb Millionen Menschen suchen mittlerweile jährlich den Nationalpark Donau-Auen auf – ein Großteil auf eigene Faust, doch etliche auch geführt von Nationalpark-Rangern. Das SchlossORTH Nationalpark-Zentrum in Orth/Donau ist seit 2005 erste Anlaufstelle mit Attraktionen wie dem Freigelände Schlossinsel mit begehbaren Unterwasserstation und der neuen Nationalpark-Lounge. Am westlichsten Eingang des Gebiets empfängt das nationalparkhaus wien-lobAU im 22. Wiener Bezirk die Gäste. Zusätzlich gibt es ein vielfältiges Exkursionsprogramm von geführten Bootstouren über Wanderungen bis zu Mehrtages-Camps. Das Angebot steht 2016 ganz im Zeichen des Jubiläums, unterstützt durch fünf tierische Botschafter: Europäische Sumpfschildkröte, Nase, Hirschkäfer, Seeadler und Flussregenpfeifer. Denn sie alle haben auf vielfältige Weise von der Gründung des Schutzgebiets profitiert. Diese Tiere und ihre Erfolgsgeschichten waren bereits Kernthema bei Veranstaltungen und speziellen Programmen und zieren heuer auch die Drucksorten sowie Internet-Auftritte des Nationalpark Donau-Auen.

Ein besonderes, musikalisches Geburtstagsgeschenk hat sich der Nationalpark nicht zuletzt bereits selbst gemacht: Der Wiener Ausnahmemusiker Ernst Molden ist von Kindheit an dem Ruf der Donau erlegen – nie ließ ihn der Fluss los. Sein Liederzyklus *schdrom* stellt Moldens ganz persönlichen Bezug zur Donau und ihrer Landschaft vor, verwoben in tiefgründigen Texten und unverkennbar im Stil. Das Album – eine Auftragsarbeit des Nationalparks Donau-Auen – entstand 2015, Ernst Molden suchte dafür die Aulandschaft von der Lobau bis Hainburg auf: „Den Frühling und Sommer verbrachte ich zu großen

Teilen im Donaudschungel. Ich trug Bilder, Gerüche, Klänge zusammen, ließ mich von springenden Fischen und raschelnden Schlangen bezaubern, von einem hinter den Pappeln lautlos hochziehenden Seeadler erschrecken, von tausend Gelsen zerfleischen. Ich sah den Schleppern auf der Donau zu, den großen Schiffen, ich verirrte mich und merkte, wie nah der Dschungel und der Wahnsinn einander sind. Ebenso nah wie der Dschungel und das Glück. Alles zusammen floss in den zwölf Songs zusammen, die jetzt diese Platte, schdrom, bilden.“



Der Liederzyklus *schdrom* von Ernst Molden



20 Jahre Nationalpark Donau-Auen: Viel geschehen. – Jetzt erst recht!

Webtipps: www.donauauen.at
<http://20jahre.donauauen.at>

MICHAEL BRAUNSTEINER

DEM HIMMEL NAHE Museum des Stiftes Admont 2017

Museums-Öffnungszeiten 2017

19. März - 05. November 2017
täglich 10:00 - 17:00 Uhr

Die Gotik-Ausstellung wird am
01. Mai 2017 feierlich eröffnet!

Benediktinerstift Admont
Bibliothek und Museum
A-8911 Admont 1
Tel. +43 3613 2312 604
Fax: +43 3613 2312 615
museum@stiftadmont.at
www.stiftadmont.at

© Sammlung Mayer

Die im Museum des Stiftes Admont gebotene, bereits legendäre Vielfalt wird 2017 dauerhaft um eine Dimension erweitert. Erstmals werden ausgesuchte mittelalterliche Skulpturen, Tafelbilder und Glasmalerei aus der „Sammlung Mayer“ gezeigt. Die Ausstellung reagiert auf ein neu erwachtes Interesse an den sakralen Skulpturen des späten Mittelalters, welche ihre Wirkung über Konfessions- und Religionsgrenzen hinaus entfalten. Die Auswahl reicht von u.a. den „Schönen Madonnen“ (um 1400) bis zu Niklaus Weckmann aus Ulm und dem Südtiroler Meister Hans Klocker aus Brixen. Gottes Nähe und Weltenglanz, Seele und Kultur werden zu einem Gesamtkunstwerk verschmolzen.

Die Exponate der Sammlung Kuno Mayer sind ein sichtbarer Erfolg jahrelanger Tätigkeit im spezialisierten Kunsthandel. Sie verfolgen den gemeinnützigen Zweck, das andauernde Interesse an der Kunst des Mittelalters einer breiten Bevölkerungsschicht zu wecken. Die Sammlung Mayer ist ein Beispiel dafür, dass eine hoch qualitative Sammlung als Kulturobjekt auch aus privater Initiative heraus entstehen kann. Kuno Erich Mayer zu seiner Sammlertätigkeit: „Eine Kunstsammlung ist geprägt von Leidenschaft und Freude, von dem Bedürfnis nach Besitzen und Ordnen. Kunstsammeln ist eine Tätigkeit zwischen Enthusiasmus und Kenntnis, im Spannungsbogen der Ökonomie und des Mäzenatentums, sie ist Entdecker und Wegbereiter für vieles, das später museale Weihen erhält. Kunst und Kultur stehen für



© Sammlung Mayer

Werte, die Halt und Ordnung geben und die Menschen innerlich bereichern.“

Das Verbindende aller dieser Werke ist die schöne, harmonisch in sich ausgewogene Form und das Liebliche und Zarte im Ausdruck der Gesichter und Gesten. Diese Welt des „Bewahrten Kulturerbes“ will die Ausstellung nachhaltig optisch erschließen. Die Kunstwerke bleiben für die Mitmenschen und nächsten Generationen erhalten. „Und vielleicht ist es gerade diese Erfüllung, die zuerst das Sammeln und zuletzt das Weitergeben von Kunst so interessant macht“, so Mayer. Der Sammler Kuno Erich Mayer lebt mit seiner Frau Helga Mayer in Götzis in Vorarlberg und hat Teile seiner Sammlung dem Stift Admont geschenkt.

Museum und Bibliothek des Stiftes Admont zeichnen sich durch den Dialog von Tradition und Innovation aus. Die Jahresausstellung 2017 im Museum für Gegenwartskunst bietet lebendige Einblicke in die 1997 begonnene und somit 20-jährige Sammlungstätigkeit der Kunst unserer Zeit. Der Bogen spannt sich von den ersten bis zu den aktuellsten Erwerbungen. Fotografien und multimediale Beiträge machen erlebbar, wie diese Sammlung primär aus den direkten Kontakten zu den Künstlerinnen und Künstlern gewachsen ist.

Eine Besonderheit der Sammlung ist die MADE FOR ADMONT-Schiene, darunter die Spezialsammlung „JENSEITS DES SEHENS – Kunst verbindet Blinde und Sehende“.



© Marcel Peda



© Marcel Peda

DAS GSÄUSERL



Hallllo liebe Kinder !!!

Heute schreib` ich in gereimten Worten,
bin mal wieder richtig keck,
draußen stürmt`s an allen Orten,
komm´ von meinem Bau nicht weg!

Schon beim allerersten Schritte
wär´ ich hin- und fortgeweht,
und so sitz´ ich in der Höhlenmitte,
wart´, bis sich der Sturmwind dreht!

Hab´ viel Zeit zum Fabulieren,
keine Eile drängt mich nun,
werd´ mit Wörtern recht jonglieren,
um dies Textlein kundzutun!

Regenschwere Wolken hängen
im Gesäuse, tiefend nass,
Nebel schwebt im Tal, dem engen,
Kinder – DAS macht keinen Spaß!

Denn ich sitz´ tief drinn, im Baue,
und die Äuglein tun schon weh,
wenn ich aus dem Guckloch schaue
und nur Regentropfen seh´...

Wär so gern im Walde wieder,
möchte meine Freunde sehn,
doch es strömt vom Himmel nieder,
keine Wege könnt´ ich geh´n!

Müsste dafür Flossen haben,
viel zu hoch steht schon die Flut,
um durch Feld und Flur zu traben,
dazu fehlt mir schlicht der Mut!

Tiefend nass ist dieser Sommer!
Statt der Sonne nur viel Blitze!
Keine Vogelstimmen, nur viel Donner,
Schafskälte statt Julihitze!

Denk´ mich in die Baumeskrone,
wo ich doch so gerne ruh´
wo ich sitz´, wie am Balkone,
und nichts als beäugeln tu´.

Reh und Hase, Specht und Meise,
deren Stimmen ich versteh´...
und ich hör´ auf diese Weise
ihre Freuden und ihr Weh´!

Und so gleit´ ich im Gedanken
zu dem letzten Jahr zurück,
welch´ Geschichten sich drum ranken,
welche Sorgen und welch Glück!

Letztes Jahr – da gab´s doch Klagen,
wart´ nur, gleich hab´ ich den Grund:
Uuups – ich brauch´ nicht nachzufragen –
rasch tut sich die Lösung kund:

Viel zu HEISS war´s letzten Sommer,
und zu TROCKEN, überall,
KEIN Gewitter und KEIN Donner
sorgte für den Regenschwall...

Doch bei all´ den Kapriolen,
die das Wetter nun so spielt,
lacht ein Wettergeist verstohlen,
der all dies in Händen hielt!

Wettergeister haben´s lustig,
mancher grüßt mit Sonnenschein,
doch zuviel davon macht durstig,
und so muss auch Regenwetter sein!

So – jetzt hab ich´s... und muss schmunzeln,
Wetter ist nicht immer fair,
oft sorgt es für Stirnenrunzeln,
allen recht gemacht ist schwer!

Denn ein Baum braucht nunmal Regen,
Feuchtigkeit tut ihm ganz recht,
Wasser ist für ihn ein Segen,
nur die Dürre kommt ihm schlecht!

„Borki´s“ mögen mehr die Hitze,
heiße Sommer sind doch schön!
Und sie schrein´n im Chor laut: „Spitze!“
dürrt ein Bäumlein ab im Stehn´...

Der Natur ist beides wichtig,
alles findet seinen Platz.
„Nichts ist „falsch“, alles ist richtig!“,
ist der wahrhaft richt´ge Satz!!!

Hab´ die Ruhe nun gefunden,
war´n nicht nötig, meine Sorgen!
Bin als Erdgeist der Natur verbunden,
und ich freu´ mich schon auf morgen!

Fröhlich soll der Tag begrüßt sein,
Jammern macht doch keinen Sinn!
Jedes Wetter ist halt´ gleich „fein“,
sage „Dank“ und nimm es hin!

*Bis zum nächsten Mal wünsch´ ich euch
jedoch noch einen wunderwetter schönen
Winter, passt gut auf euch – und unsere
Natur – auf,*

euer Gsäuserl!



© Stefan Leitner



© Stefan Leitner



© Stefan Leitner

Wichtige Termine auf einen Blick

- **Sa, 05. November 2016**
Dirndlball beim Gasthof Mooswirt in Landl
- **Sa, 05. bis So, 06. November 2016**
FineArt Print in der Naturfotografie mit Herbert Köppel
- **Fr, 11./18./25. November 2016**
Führung zur „Gamsbrunft“ mit Berufsjägern der Stmk. Landesforste
- **Do, 24. November 2016**
Vertikale Originale – Ein Vortrag über „Das Leben in den Bergen“
von Hans-Peter Scheb
- **Sa, 03. und So, 04. Dezember 2016**
Advent im Weidendom
- **Do, 02. Februar 2017 abends**
Nationalparkforum im Gasthof Stiegenwirt Palfau
- **Winterprogramm in den Ferien**
Fr, 06. – So, 08. Jänner
Fr, 13. – So, 15. Februar
Fr, 20. – So, 22. Februar und
Fr, 27. – So, 29. Februar 2017

Freitag: Rotwildbeobachtungen mit Schneeschuhen

Weitere Termine und Veranstaltungen finden Sie auf www.nationalpark.co.at

Informationsbüro Admont

Hauptstraße 35, 8911 Admont, Tel. +43 3613 211 60 20

Fax: +43 3613 211 60 40, info@nationalpark.co.at, www.nationalpark.co.at

Infobüro – Öffnungszeiten

ganzjährig
Montag bis Freitag 09:00 – 17:00 Uhr

01. Mai bis 31. Oktober zusätzlich
Samstag 10:00 – 16:00 Uhr



Unser Naturerbe.

